1,60 DM / Band 258
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die Totenkopf-Brigade

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90



Die Totenkopf-Brigade

John Sinclair Nr. 258

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 14.06.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Totenkopf-Brigade

Wir standen in einem großen Wohnraum, schauten durch die zerstörte Fensterscheibe in einen dunklen Garten und fühlten uns als die großen Verlierer.

Der Schädel des Hexers hatte uns überlistet. Als ich ihn mit meinem Kreuz töten wollte, war er plötzlich verschwunden. Er hatte sich aufgelöst, war weg, und wir hatten das Nachsehen.

Noch deutlich schwangen mir die Worte Isaak McLellans in den Ohren nach.

Dieser Mann hatte die Nachfolge seines Ahnherrn, des Hexers, angetreten, und auf seinen Schultern saß nun der schreiende Totenschädel, mit dem alles begonnen hatte, von der Totenkopf-Brigade war gesprochen worden, von den Erben des Schwarzen Tods, und McLellan fühlte sich dazugehörig.

Wie groß war die Entfernung zwischen ihm und mir?

Ich konnte nur schätzen. Vielleicht zwanzig Yards oder mehr? Konnten wir ihn mit einer Kugel stoppen?

Suko, der neben mir stand, flüsterte: »Ich versuche es mit dem Stab.«

Das war gut. Wenn er das magische Wort Topar rief, dann hielt er die Zeit für fünf Sekunden an. Und diese Spanne mußte uns reichen, um Isaak McLellan zu erwischen.

Die Hand meines Freundes war bereits in der Innentasche verschwunden. Dort hielt er den Stab fest, und wenn er das Wort rief, wurde auch ich zum Statisten degradiert.

Ich drückte meinem Freund beide Daumen. Falls wir den anderen zu packen bekamen, war das die halbe Miete. Dann konnte er uns den Weg zu dieser geheimnisumwitterten Totenkopf-Brigade weisen.

»*Topar!*«

Suko schrie das Wort, so laut er konnte. Alles Leben, das sich in Rufweite befand, erstarrte, wurde bewegungsunfähig.

Auch McLellan würde es so ergehen.

Wir hatten Pech!

Vielleicht war es Zufall oder Instinkt, jedoch als Suko die erste Silbe rief, da bewegte sich McLellan. Bevor ich erstarrte, sah ich ihn noch. Er wischte nicht nach links oder rechts weg, sondern schoß wie eine Rakete in die Höhe.

Auch Suko hatte dies mitbekommen. Als er startete, kam eine Verwünschung über seine Lippen. Er sah den hellen Schädel jetzt in einer für ihn fast unerreichbaren Höhe, während der Körper von der Dunkelheit verschluckt blieb, weil ihn auch der aus dem zerstörten Fenster fallende Lichtschein nicht mehr erreichte.

Trotzdem versuchte Suko es.

Er war schnell wie ein Schatten, huschte durch die breite Öffnung und jagte auf direktem Wege seinem Ziel zu.

Die Zeit verging…

Eine Sekunde, die zweite, die dritte…

Der Inspektor gab sich noch mehr Schwung und hatte, als die fünfte Sekunde soeben angebrochen war, genau die Stelle erreicht, wo unser Gegner zuvor gestanden hatte.

Aus vollem Lauf wuchtete sich Suko in die Höhe. Sein Körper schien zu einer Spirale zu werden, er hatte den linken Arm gestreckt, die Hand war griffbereit, und er schaffte es tatsächlich, seinen Gegner zu berühren.

Mehr auch nicht.

Die Finger klatschten gegen den Schuh McLellans und rutschten ab.

Im selben Augenblick war die Zeit um!

Während Suko zu Boden prallte, in den Knien dabei federte, merkte auch ich, daß ich mich wieder bewegen konnte. Ich startete von meinem Platz aus.

Bald merkte ich, daß es meinem Freund nicht gelungen war, Isaak McLellan zu fassen. Dieser Kerl war zu schnell gewesen, und er setzte seine Bewegung nach Ablauf der Zeit fließend fort, denn er stieg in die

Höhe.
Unwillkürlich kam mir der Vergleich mit einer Rakete in den Sinn, so schnell war er, und das hatte sicherlich keinen normalen Ursprung, sondern war auf Schwarze Magie zurückzuführen, die als Triebfeder des Veränderten galt.
Suko war wieder zurück auf den Boden gefallen. Es gelang ihm nur schwerlich, sein Gleichgewicht zu halten, er mußte sich zweimal drehen, bevor er stehen konnte.
Wir schauten uns an, dann hoben wir gemeinsam die Köpfe und sahen über uns den Schädel!
Wieder schimmerte er von innen. Dieses türkisfarbene Leuchten war uns ja bekannt, und als es jetzt den Kopf wieder auffüllte, da glaubte ich sogar, hinter den Augenhöhlen, den Löchern der Nase und dem Mund das Gesicht des normalen McLellan zu sehen.
Täuschung? Wunschdenken?
Gleichzeitig zogen wir unsere Waffen. Es sah wie abgesprochen aus, denn dieser verfluchte Schädel durfte uns nicht entkommen.
Es stand zuviel auf dem Spiel. Unter anderem war ein Begriff gefallen, der mir einen Schauder über den Rücken getrieben hatte, wobei ich davon ausging, daß es bei Suko ähnlich war. Es war vom Schwarzen Tod die Rede gewesen.
McLellan hielt uns unter Beobachtung. Wir hörten sein Lachen, als wir die Waffen festhielten, und dann bewegte er sich gedankenschnell zur Seite, ähnlich schnell wie eine Kugel.
So bekamen wir ihn nie.
Synchron sanken unsere Arme nach unten. Beide fluchten wir, denn damit hatten wir nicht gerechnet, aber das Spiel ging weiter, das merkten wir sehr schnell.
Der auf McLellans Kopf sitzende Schädel des Hexers gab sich nicht damit zufrieden, uns zum Narren zu halten, nein, er verfolgte dabei bestimmte Pläne, wobei wir schattenhaft den Körper des alten Isaak sahen, als er durch die Luft einem neuen Ziel entgegengeweht wurde.
Es lag abseits des Hauses. Wie ich den Erzählungen der beiden verfeindeten Sippen entnommen hatte, mußte es sich dabei um ein Grabmal handeln, in dem nicht nur der schreiende Schädel gestanden hatte, sondern auch andere Totenköpfe, die uns ebenfalls schon in Schwierigkeiten gebracht hatten.
Leider konnten wir nichts anderes tun, als diesen Schädelmenschen mit unseren Blicken zu verfolgen. Er hielt uns einfach zum Narren, und als er sein Ziel erreichte, da erlebten wir den zweiten Teil dieses unerklärbaren Vorgangs.
Aus dem Nichts erschienen seine Begleiter!
Suko hatte mir oben im Haus erzählt, daß er nicht alle Schädel hatte erledigen können.

Dies bekamen wir jetzt bestätigt!

Auf einmal waren sie da. An den Stellen, wo sie erschienen, flammte es für winzige Augenblicke hell auf, dann konnten wir die Schädel sehen.

Gelbliche, runde Köpfe. Fratzen, in deren Innern es abermals türkisfarben glühte, und die über uns schwebten wie bizarre Figuren, denn sie führten einen wilden Tanz auf, als wollten sie uns verhöhnen.

»Welches Ziel haben sie?« murmelte ich. »Verdammt, wo wollen die nur hin?«

»Zur Totenkopf-Brigade«, erwiderte Suko lakonisch kurz und treffend.

»Ja, natürlich. Fragt sich nur, wo wir die finden.«

Suko schaute in den dunklen Himmel. »Wir müßten sie eigentlich verfolgen.«

»Und dann?«

»Werden wir sehen, wo sie landen.«

»Kannst du auch fliegen?« erkundigte ich mich spöttisch.

»Ich nicht, aber ein Flugzeug.«

»Willst du dir eine Maschine malen?«

»Nein.« Der Inspektor grinste, und dieses Grinsen brachte meinen Gedankenapparat in Gang.

»Verdammt, die Maschine der McLellans.«

»Genau. Wenn wir sie kapern können, müßte es uns gelingen, den Schädeln auf der Spur zu bleiben.«

Die Idee meines Freundes war irre, verrückt, fantastisch. Aber waren es nicht immer die verrücktesten Ideen gewesen, die uns schließlich zu einem Ziel gebracht hatten? Hatten wir uns nicht oft genug auf unkonventionelle Dinge verlassen und Erfolg gehabt?

Ja, so war es, so würde es auch hier sein.

Mein Nicken fiel sehr heftig aus. »Wir machen es, Alter. Wir holen uns die Maschine.«

Einen Einwand hatte Suko noch, der den verletzten McLion betraf. Seine und die Sippe der McLellans hatten wir in einem fensterlosen Heizungskeller eingesperrt. Einer der Menschen war von mir angeschossen worden. Wahrscheinlich brauchte er dringend ärztliche Hilfe, und die wollten wir ihm zukommen lassen.

Suko jagte zurück. Ich konnte mich auf meinen Partner verlassen.

Er würde alles in die Wege leiten, während ich die Schädel nicht aus den Augen ließ.

Sie waren noch da, aber sie entfernten sich. Ihre Kreise, die sie flogen, verschoben sich immer weiter nach hinten, und sie wurden gleichzeitig auch größer.

Wenn wir uns nicht beeilten, hatte alles keinen Sinn mehr. Mir brannte die Zeit auf den Nägeln. Ich schaute zurück. Das erleuchtete

Wohnzimmer lag dort wie eine Lichtinsel. Ein Schatten erschien in der Tür, und im nächsten Augenblick hatte Suko den Raum durchquert, wobei er mit raumgreifenden Schritten den Garten hinter sich ließ.

Er hatte mich noch nicht erreicht, als ich ebenfalls losrannte. Jetzt kam es tatsächlich auf jede Sekunde an. Wir mußten uns beeilen, wollten die anderen nicht schneller sein.

Auf der Herfahrt in unserem Leih-Honda hatten wir gesehen, wo das Flugzeug abgestellt war. Keine kleine Maschine, sondern eine zweimotorige Piper.

»Kannst du den Vogel überhaupt fliegen?« erkundigte sich Suko mit keuchender Stimme.

Ich nickte nur. »Hoch kriege ich ihn immer.«

Das Grinsen meines Freundes fiel süffisant aus. »Na ja, dann mach mal, du kleiner Hochkrieger.«

Ich erwiderte nichts mehr auf seine Bemerkung, sondern strengte mich noch mehr an. Wir liefen eine weite Senke hoch, denn wir hatten den Wagen abseits des Wohnhauses geparkt, weil unsere Ankunft nicht unbedingt so publik werden sollte.

»Hoffentlich ist die Maschine nicht abgeschlossen«, sagte ich, als ich die Autotür öffnete.

Suko griff in die Tasche und holte einen Schlüssel heraus, den er mitgebracht hatte. »Hier ist er. Wir kommen ohne weiteres in die Maschine hinein. Ich nahm ihn einem McLellan ab.«

»Fantastisch.« Ich lächelte und warf mich auf den Sitz.

Auch Suko rammte die Tür zu. »Wenn du mich nicht hättest.«

Bevor ich startete, warf ich noch einen Blick in den Rückspiegel.

Ich kauerte mich dabei ein wenig zusammen, um einen besseren Winkel zu bekommen.

Ja, sie befanden sich noch in der Luft. Dabei bewegten sie sich auch, wobei sie keinerlei Anstalten trafen, abzudrehen. Mir schien es, als wollten sie uns locken.

Der Motor war kalt geworden, deshalb hoppelte der Wagen ein wenig, als ich anfuhr. Zum Glück hatten wir uns beide ungefähr gemerkt, wo wir die Piper finden konnten. Zunächst einmal fuhren wir quer durch das Gelände. Die Reifen drehten auf dem Boden durch, sie wirbelten Grasbüschel auf, und als wir einen schmalen Weg erreichten, der in westlicher Richtung vom Haus wegführte, hatten wir bereits die halbe Miete eingeholt.

Suko spähte nach der Maschine. Bis zu dem seltsamen Friedhof brauchten wir nicht mehr, denn es erschien rechts von uns das flache Stück Land, wo die Piper gelandet war.

Sie stand dort wie ein gewaltiger Vogel, der alles in sich hineinfressen wollte.

Mit dem Honda fuhren wir dicht an die Maschine heran und stiegen

aus. Suko schwang sich geschickt auf eine Tragfläche und öffnete den Einstieg.

Als ich die Fläche erreichte, hatte mein Partner bereits auf dem Sitz des Co-Piloten Platz genommen, während ich den des Piloten einnahm.

Suko schaute mir zu, wie ich die Instrumente ablas. Dann ließ ich die beiden Motoren an. Mich interessierte vor allen Dingen die Treibstoffanzeige. Wenn wir nicht genügend Saft hatten, war alles umsonst.

Die Propeller begannen sich zu drehen, die Nadel des Tankanzeigers zitterte auf »Halbe Füllung.« Die Motoren übertrugen ihre Vibrationen auf die Maschine.

Das mußte reichen.

»Dann schnall dich mal fest«, sagte ich, spielte mit dem Gas und sah zu, daß die Piper allmählich in Bewegung geriet. Höhen- und Seitenruder war okay. Suko wurde blaß, als ich etwas unsicher die Instrumente bediente.

»Keine Angst!« knirschte ich. »Runter kommen wir immer…«

»Klar. Fragt sich nur wie.«

»Das allerdings.«

Wir rollten zwar nicht auf einer betonglatten Landebahn, doch die Piper fing die Bodenstöße gut ab. Ich bekam sehr schnell ein Gefühl für den Vogel und konnte ihn allmählich in die Höhe ziehen.

Es war riskant. Die Piper sprang hoch, dann hüpfte sie wieder nach unten, wurde geschüttelt, bekam mehr Saft, kippte kurz nach links, doch ich glich diese Torkelbewegung schnell aus.

Auf meiner Stirn glitzerten kleine Schweißperlen. Ich schaute durch die Scheiben nach vorn, sah die Propellerräder und ihren rasenden Wirbel.

»Heb ab!« sagte Suko.

Er brauchte sich nicht zu wiederholen, denn im nächsten Augenblick verlor die Maschine den Bodenkontakt.

Wir flogen.

Ich schaute zu Suko hin und grinste. »Na, wie habe ich das gemacht, Alter?«

»Fast wie Profis.«

»Eine meiner leichtesten Übungen«, erwiderte ich und zog die Piper in eine Linkskurve, wobei ich ungemein achtgeben mußte, daß sie nicht abschmierte.

»Hoffentlich kannst du auch landen«, sagte der Inspektor.

»Ja, das hoffe ich auch.«

»Optimist.« Suko lachte.

Danach wurden wir ernst, denn wir flogen ja nicht zum Vergnügen durch die Luft.

Unter uns sahen wir das Haus. Der Lichtschein fiel aus dem zerstörten Fenster, und wir erkannten ihn als eine gelbe, schillernde Fläche vor dem Gebäude.

Auch die Schädel entdeckten wir. Aber verdammt, sie befanden sich ziemlich weit weg. Wie seltsam grün leuchtende Sterne schwebten sie unter dem schwarzen Himmel und entfernten sich immer mehr von dem eigentlichen Ziel. Da die Distanz zwischen ihnen und uns sehr groß geworden war, konnten wir nicht einmal den Schädel des Hexers genau ausmachen.

»Ich bin gespannt, wo sie hinwollen«, sagte Suko und wurde wie ich in den Sitz gepreßt, da ich ein wenig mehr mit dem Gas gespielt hatte.

Suko entdeckte Kartenmaterial. Im grünen Licht der Cockpitbeleuchtung faltete er es auseinander und beugte sich vor, wobei er noch eine kleine Leselampe einschaltete.

Ein Blick auf den Kompaß sagte ihm, welchen Kurs wir im Augenblick flogen.

Nord-Nordwest!

»Wenn wir so weiterfliegen, müßten wir den Loch Vail bald erreichen«, meldete er.

»Wie sieht das Gelände aus?«

»Ziemlich mies.«

»Wieso?«

»Die Berge sind relativ hoch. Über 3000 Fuß.«

Das gefiel mir überhaupt nicht. Dort standen sie dann wie eine Wand, die wir überklettern mußten, und in dieser Höhe würde auch die Temperatur fallen.

Trotz der Höhe und der herrschenden Dunkelheit konnte ich relativ viel erkennen. Da waren die unter uns liegenden Berghänge.

Auf ihnen lag dicker Schnee, so daß dieses Gebiet heller schimmerte.

Ich achtete auf den Lauf der Motoren und konnte zufrieden sein.

Sie liefen ruhig, da war nichts, was sie störte. Die McLellans hatten den Vogel gut in Schuß gehalten. Sicherlich war er regelmäßig gewartet worden.

»Ich sehe die Schädel nicht mehr«, sagte Suko plötzlich.

Ich wurde hellhörig und schaute selbst nach.

In der Tat war von den schimmernden Köpfen nichts mehr zu entdecken. Nur die düsteren Schatten der Berge, deren Kämme ein wellenförmiges Muster in die Finsternis zeichneten.

»Die müssen hinter dem Kamm verschwunden sein«, sagte Suko.

Darin stimmte ich mit ihm überein. Da wir ziemlich schnell flogen, rückten auch die Bergrücken entsprechend rasch näher. Nicht mehr lange, und ich mußte mit der Piper über sie hinwegsetzen. Ich betätigte das Höhenruder, und wir gewannen wieder an Höhe. Wenn ich die Sachlage richtig einschätzte, schwebten wir bereits über dem

welligen Bergkamm.

Ich hatte mir einen Einschnitt ausgesucht, der auf dem Bergrücken wie der Längsschnitt einer Schüssel wirkte. Über ihn wollte ich hinweg. Eis und Schnee glitzerten unter uns. Ich stellte fest, daß dieses Feld ziemlich lang und auch breit war.

Eine weite Senke befand sich unter uns. Auch als großes Tal anzusehen. Umrahmt wurde es von zahlreichen Bergen, die wie stumme Wächter dastanden und dicke, weiße Hauben zeigten.

Wenn die Schädel diesen Kurs genommen hatten, was jeder hoffte, dann mußten wir sie sehen.

»Verdammt, wo können die nur stecken?« Suko hatte sich nach rechts gebeugt, um aus dem Fenster zu blicken.

Ich konzentrierte mich auf den Flug. Die Piper verlor etwas an Höhe, ich ließ sie auch weiter sacken, um meinem Freund eine bessere Sicht zu ermöglichen, und hörte einen Augenblick später seinen wütend klingenden Schrei.

»Verdammt, die greifen uns an, John! Sie kommen von unten! Jetzt zeig mal, was du kannst…«

***

Suko hatte gut reden. Ich war kein Pilot. Ein Flugzeug konnte ich zwar fliegen, mehr auch nicht. Kapriolen oder Ausweichmanöver waren nicht drin. Da wurden meine bescheidenen Kenntnisse und Kräfte überfordert.

Es hätte mich zudem gewundert, wenn es anders gekommen wäre. Bisher war alles zu glattgegangen. Die Schädel hatten sich auf eine gewisse Art und Weise kooperativ gezeigt, nur hatten sie eben den günstigsten Zeitpunkt abgewartet und uns zudem in dieses weite Tal hineingelockt.

Die Warnung meines Freundes traf mich unvorbereitet. Vor Schreck zog ich die Maschine in die Höhe, und wir hatten Glück, daß der Winkel nicht zu steil wurde.

»Willst du einen Looping probieren?« fragte Suko mich.

»Später, Dicker, später…« Ich konzentrierte mich stark auf das Ausweichmanöver. Ich mußte einfach weg, aber die Schädel würden uns kaum die Chance lassen. Sie waren schneller, sie waren beweglicher, und sie tauchten vor den Scheiben der Piper auf.

Zwei waren es, die mich an verzerrte und angemalte Ballons erinnerten. Die Schädel tanzten, sie schoben sich einmal nach links, dann wieder nach rechts, bewegten sich so hin und her, als hingen sie beide an einem Faden zusammen.

Ich hielt auf sie zu!

Die beiden Köpfe wischten gedankenschnell zur Seite. Fast hätte ich sie mit den Tragflächen berührt, dann waren wir vorbei, doch schon

erschien der nächste.

Wie ein makabrer Kasper hing und bewegte sich der schreiende Totenkopf vor uns in der Luft. Er hatte sein Maul aufgerissen, vielleicht brüllte er auch, wir hörten es im Lärm der Motoren nicht, spürten dafür allerdings den Schlag gegen die Außenhaut des Flugzeugs. Dem Hieb folgte ein dumpfes Echo. Die Schädel versuchten, die Piper aus der Luft zu holen.

Diese Befürchtung teilte auch Suko. Er schaute mich an. Ich las die Sorge auf seinem Gesicht und winkte ab. »Ja, ich weiß, wir werden zusehen, daß wir landen.«

Als ich diese Sätze sprach, hatte ich den schreienden Totenschädel nicht aus den Augen gelassen. Von ihm war nur der Kopf zu sehen.

Den Körper konnte ich nur ahnen.

Er bewegte sich so hastig, als würde er an einem Band hängen.

Einmal rauf, einmal hinunter, und er war nicht allein, denn er schickte die anderen Köpfe vor.

Sie kamen nicht von oben, sondern aus der Tiefe. Dort schossen sie hoch und befanden sich im Nu neben den Scheiben der Maschine. Es war für mich klar, was sie vorhatten. Und im nächsten Moment bekam ich meinen schrecklichen Verdacht bestätigt.

Gegen die Scheibe hieb ein Kopf.

Für Bruchteile von Sekunden sah es so aus, als würde er festkleben. Ich konnte die häßlichen Züge genau sehen, das Leuchten in den Öffnungen, und im nächsten Moment wurde der widerliche Schädel zur Seite gefegt.

Die Scheibe hatte gehalten.

Doch wie würde es beim nächsten Angriff aussehen? Konnte sie dem Ansturm dann auch noch widerstehen?

Sie versuchten es zu zweit. Diesmal an Sukos Seite. Der Inspektor saß angespannt auf dem Sitz des Co-Piloten. Seine Augen waren starr und weit aufgerissen, und er zuckte zusammen, während die beiden Köpfe gegen, die Scheibe hieben.

Ich biß die Zähne zusammen. Von einer Landung hatte mein Freund gesprochen.

Okay, das war einfach gesagt, aber wie sollte ich, ein unerfahrener Pilot, in der Dunkelheit auf diesem Boden einen Landeplatz finden?

Das würde nur Bruch geben.

Bruch wie auch die breite Scheibe vor uns, denn sie bekam plötzlich Risse, die ein verworrenes Muster bildeten.

Ich fragte mich, ob die Scheibe der nächsten Attacke auch noch standhalten konnte? Wahrscheinlich nicht, so blieb mir nichts anderes übrig, als die Nase der Piper zu senken und nach einer Landemöglichkeit Ausschau zu halten. Irgendwo in diesem Tal mußte es eine freie Strecke geben, auf der ich die Maschine einigermaßen

heil nach unten bringen konnte.

»Du bist zu schnell!« rief Suko. »Verdammt, geh auch nicht so steil nach unten…«

Ich sagte nichts, obwohl er recht hatte. Zudem *mußte* ich mit der Geschwindigkeit heruntergehen, sonst würden wir das weite Tal durchrasen und irgendwo an einem Hang zerschellen.

Begleitet wurden wir von den Schädeln. Manchmal streifte das türkisfarbene Licht die Scheiben der Piper und drang auch in das Innere der Maschine, wobei es über unsere Gesichter glitt und diese seltsam fahl aussehen ließ.

Noch liefen die Motoren. Meine große Befürchtung, daß die Schädel sich in die Propeller werfen würden, hatte sich bisher nicht bestätigt. Vielleicht hatten sie Angst, von den messerscharfen Flügeln zerstört zu werden.

Bestimmt besaß die Piper einen Landescheinwerfer. Wo der allerdings einzuschalten war, wußten weder Suko noch ich.

Dann erfolgte ein so wuchtiger Angriff, daß die Scheibe vor uns zerstört wurde.

Das Splittern des Glases hörten wir nicht. Nur der Flugwind jaulte in das Cockpit und nahm mir für einen Moment die Luft. Der Splitterregen traf zum Glück nicht unsere Gesichter, sondern wischte über unsere Köpfe hinweg, wobei er gegen die Innenverkleidung an der Decke stieß.

Augenblicklich begannen meine Augen zu tränen. Ich konnte nichts sehen und vollführte auf makabre Art und Weise einen Blindflug.

Unsere Chancen sanken! Und die Schädel ließen uns nicht in Ruhe.

Sie hatten sich meinen Freund als Angriffsziel ausgesucht, wirbelten durch die zerstörte Scheibe und wollten dem Inspektor an den Kragen. Losschnallen konnte Suko sich nicht. Es wäre zu gefährlich gewesen, und so zeigte sich mein Partner behindert, als er seine Waffe ziehen wollte.

Der Schädel hieb gegen seine Brust, auch ein zweiter war schon da, und Suko befand sich innerhalb weniger Lidschläge in einer gefährlichen Lage. Das bekam auch ich mit. Leider konnte ich meinem Freund nicht direkt helfen, da ich mich auf den Flug konzentrieren mußte, aber ich wollte etwas tun und zog meinen Dolch, den ich Suko nach rechts reichte. »Nimm ihn!« brüllte ich gegen den brausenden Wind.

Mein Freund nickte. Das jedoch sah ich nicht, denn ein Windstoß schüttelte die Piper durch. Zudem drang er auch in das Innere der Maschine. Er riß wieder Splitter los, erfaßte auch einen der Schädel und schleuderte ihn in meine Richtung.

Suko kümmerte sich um den zweiten. Der hatte sich tatsächlich bei ihm festgebissen.

Das Leuchten innerhalb der makabren Hülle schien noch intensiver geworden zu sein.

Mit dem geweihten Dolch stieß er zu. Er hatte Glück, denn die Klinge glitt durch eine Augenhöhle in das Innere des Schädels. Der Magie des geweihten Silberdolchs hatte auch der Schädel nichts entgegenzusetzen. Die Klinge riß ihn auf, zerstörte seine Kopfplatte, und die Reste dieses makabren Totenkopfs rutschten von Sukos Schoß zu Boden.

Ich hatte noch mehr Geschwindigkeit zurückgenommen. Die Motoren liefen jetzt im unteren Bereich. Auch ihre Lautstärke hatte sich verringert, so daß das Pfeifen des Windes jetzt lauter geworden war.

Der Sturm heulte in das Cockpit, ich machte meinen Hals lang und schaute schräg nach unten, wo ich bereits den Boden sah.

So tief waren wir mittlerweile schon.

Bisher hatte ich immer das Gefühl gehabt, innerhalb einer schwarzen Watte zu fliegen, nun sah ich den Grund, wobei ich allerdings nicht erkennen konnte, ob er nun flach, schräg oder gewellt war.

Einfach nur schwarz…

Die Schädel umkreisten uns. Sie griffen nicht mehr an. Vielleicht wollten sie abwarten, ob wir es schafften. Unter Umständen rechneten sie auch damit, uns nach der Landung völlig wehrlos zu sehen, das alles konnte passieren.

Und wie weit war das andere Ende des Tals noch entfernt?

Ich strengte meinen Blick an, konzentrierte mich dabei auf die schwarze Wand, und mir kam sie vor wie eine gefährliche, alles zerstörende Mauer. Würde es mir gelingen, die Maschine noch vor Erreichen dieser Wand aufzusetzen?

Ich zitterte und bebte innerlich. Die Angst, es nicht zu schaffen, raste in mir hoch. Mein Hals war trocken. Dafür lag der Schweiß auf meinem Gesicht wie eine dicke Schicht.

Das Herz klopfte wild.

Trotz des rauschenden Fahrtwindes spürte ich die Echos der Schläge hinter meiner Stirn.

Obwohl ich die Fluggeschwindigkeit stark zurückgenommen hatte, kam sie mir weiterhin mörderisch vor.

Wann mußte man landen – wann konnte man landen?

Verdammt, ich hatte keine Ahnung. Sehen konnte ich auch nicht mehr viel. Der scharfe, kalte Wind biß in mein Gesicht und verschonte auch die Augen nicht, die sich mit Tränen gefüllt hatten.

Ich senkte die Maschine noch tiefer.

Die nächsten Sekunden würden alles entscheiden.

Weiter mit der Geschwindigkeit zurück.

Auch Suko saß gespannt neben mir. Seine rechte Hand umklammerte den Dolchgriff, seine Gesichtszüge schienen zu einer starren Maske

eingefroren zu sein. Starr war sein Blick nach vorn gerichtet, die Mundwinkel zuckten.

»Jetzt!«

Obwohl ich Sukos Stimme nicht hörte, las ich die Worte an seinen Lippen ab.

War es soweit?

Ja, ich bekam Kontakt.

Plötzlich berührten die Räder den Grund. Sie rumpelten über eine Fläche, die Maschine wurde geschüttelt, sie reagierte wie ein störrisches Tier, eine andere Kraft drückte sie wieder in die Höhe, dann fiel sie auf die Landeräder zurück, und die Geschwindigkeit war noch immer so groß, daß die Piper weitergetrieben wurde.

Wohin?

Vielleicht gegen die Wand?

Mein Blut war in Wallung geraten. Steif und nach hinten gedrückt saß ich auf dem Pilotensitz. Inzwischen hatte ich mich an die neue Geschwindigkeit gewöhnt, die noch immer so hoch war, als würde ich in einem Rennauto sitzen.

Wahnsinn. Das war Wahnsinn. Und meine Gedanken wurden unterbrochen, als wir einen Schlag bekamen, der die Piper nicht nur tanzen ließ, sondern auch herumriß und dabei zur rechten Seite drückte, wobei sie mit der Spitze ihrer Tragfläche den Boden berührte.

Wie eine Rakete wischte ein Teil der Fläche davon. Ich sah sie nicht mehr und auch keinen Propeller an der rechten Seite. Plötzlich war alles anders.

Wir jagten nicht mehr nach vorn auf die düstere Bergwand zu, sondern drehten uns.

Wie ein Kreisel wurde die Piper um die eigene Achse gewirbelt, schwankte dabei, schlug auch mit der linken Tragfläche auf den Boden, und beide hörten wir das Knirschen und Splittern, das unsere Nervenstränge strapazierte.

Allmählich ging die Piper zu Bruch.

Diese Landung hatte sie nicht überstanden. Wir konnten auch nichts tun, um die Bewegung zu stoppen, sondern saßen nur da und hörten, wie das nächste Teil an der Piper brach.

Die Räder knickten weg wie billige Pappattrappen.

Urplötzlich sackten wir zusammen. Wir hatten das Gefühl, in einem nach unten rasenden Lift zu sitzen, aber nur für den Bruchteil einer Sekunde, dann erfolgte der Aufschlag, und der schüttelte die Maschine durch.

Grauenhaft…

Von einer Seite zur anderen flogen wir. Ich konnte mich nicht mehr halten, verlor jetzt die Kontrolle über meinen Körper, denn die Maschine drehte sich noch schneller.

Sehen konnte ich ebenfalls nichts mehr, denn sie wirbelte Staub und Dreck auf.
Alles war aus.
Was jetzt folgte, konnten wir nicht mehr beeinflussen. Da hatten andere Kräfte die Regie übernommen, und die machten mit uns, was sie wollten.
Wo es bei dieser wilden Bewegung überall krachte und splitterte, bekamen wir nicht mit. Die metallene Außenhaut riß, als bestünde sie aus dünnem Papier. Überall gab es plötzlich Lücken. Glassplitter wurden wie von gewaltigen Händen gepackt und zur Seite geweht oder in die Maschine hineingeschleudert, wobei auch wir nicht verschont blieben und von dem Regen getroffen wurden.
Es war nicht mehr zum Aushalten.
Ich dachte nur noch daran, daß es irgendwann aus sein müßte.
Zudem hatte ich auch das Zeitgefühl verloren. Ich wußte nicht, wie lange wir diese Tortur schon durchstanden.
Wieder brach etwas zusammen. Die Streben und Verankerungen knirschten, bogen sich durch.
Ich hatte instinktiv meine Hände über den Kopf geschlagen, um mich zu schützen, und dann bekam das Flugzeug noch einen regelrechten Schub nach vorn, als hätte jemand hinter der Maschine gestanden und sie nach vorn geschoben.
Ein Krach, ein Bersten, das Kreischen von Metall, das sich fast menschlich anhörte, die Schnauze, die plötzlich platt wurde und wie ein Meißel in die Erde jagte.
Das war das Ende.
Ich selbst wußte nicht, wo oben unten oder rechts und links war.
Alles in meiner Umgebung verschwamm, wurde seifig, irgendwie träge, und ich kam mir vor wie ein Mensch, den man durch eine Mangel gedreht hatte.
War es das Ende?

***

Wenn das Ende sich in einer lastenden und drückenden Stille bemerkbar machte, dann schien es nicht schlimm zu sein. Jedenfalls dachte ich dies. Und da ich denken konnte, bewies es mir, daß ich noch lebte.
Jemand stöhnte.
Ich hörte es zwar, registrierte es nur nicht so genau. Als sich das Stöhnen zweimal wiederholte, da stellte ich fest, daß ich es gewesen war, der diesen Laut ausgestoßen hatte.
Ich öffnete die Augen. Sehen konnte ich nichts. Das hatte auch seinen Grund, denn ich selbst deckte meinen Kopf mit den Armen ab, und erst als ich die Hände nach unten fallen ließ, da erkannte ich meine

Umgebung.
Noch immer saß ich festgeschnallt auf dem Sitz des Piloten. Die Gurte hatten gehalten.
Mein Blick fiel nach vorn. Er tastete über die Instrumentenanlage, und nichts war wie beim Start.
Verbogenes Metall, herausgefetzte Armaturen, dazu ein widerlicher Geruch vom verschmorten Kunststoff, all das bekam ich in den nächsten Sekunden mit, wobei ich mich gleichzeitig freute, es überstanden zu haben.
Mein Blick glitt nach links. Suko saß rechts von mir, deshalb nahm ich seine Bewegung aus den Augenwinkeln wahr, denn mein eigentlicher Blick ging in die andere Richtung.
Dort war nichts mehr wie zuvor.
Die linke Seite der Maschine war völlig eingedrückt worden, und dazu zählte ich auch den Ausstieg. Die Tür hing wie ein Fetzen Blech verklemmt im Rahmen, und das Dach über mir war eingedrückt, verkantet, wobei Streben frei wie dicke Finger in das Innere wiesen.
Diese Maschine hatte nur noch Schrottwert. Ich hatte eine perfekte Bruchlandung hingelegt, sie aber überstanden. Wir lebten!
Suko sagte soeben. »Im Himmel bin ich nicht. Da stinkt es nicht nach verbrannten Kabeln, und auch dich würde ich da nicht sehen, John.«
Ich hustete. »Da denke ich ähnlich, Alter.«
»Und jetzt?«
»Kannst du dich bewegen?«
»Nur wenn ich mich losschnalle.«
»Versuch es.« Suko drehte sich auf die Seite, und auch ich probierte es, das Schloß des Sicherheitsgurtes loszubekommen.
Es klappte.
Innerhalb weniger Sekunden waren wir frei und dennoch gefangen, denn durch den normalen Ausstieg würden wir nie gelangen. Da brauchten wir schon Schweißbrenner, um die Türen aufzubekommen.
Suko fluchte ebenso wie ich. Diese zerstörte Piper war für uns wie ein Grab aus Metall. Nach einem ersten Rundblick blieb nur eine Möglichkeit für uns.
Wir mußten durch die zerstörte Frontscheibe klettern. So gut es ging, tastete ich meinen Körper ab.
Bewegen konnte ich mich unter großen Schmerzen, aber verletzt war ich nicht. Und so schob ich mich hoch.
Wie ein Schlangenmensch glitt ich über die zerstörte Cockpitarmaturen, und es gelang mir, meinen Kopf nach draußen zu schieben. Dann mußte ich die Beine anziehen, irgendwo stemmte ich die Füße ein und gab meinem Körper neuen Schwung.
Die rechte Tragfläche sah ich überhaupt nicht mehr, als ich den Kopf drehte. Wahrscheinlich lagen Stücke von ihr irgendwo im Gelände

herum. Ihr Gegenstück an der anderen Seite ragte wie ein Stummel in den nachtdunklen Himmel. Wo er aufhörte, erinnerte er mich an die Zacken eines Kamms.

Noch ein kleines Stück schob ich mich vor, dann konnte ich zu Boden springen.

Ich landete sicher und sah zum erstenmal, wo wir überhaupt runtergekommen waren.

Selbst ein erfahrener Pilot hätte hier wohl keine astreine Landung hinlegen können, dafür war der Grund zu uneben. Er bestand aus Wellen und Spalten, in die die Räder geschlagen waren und die Maschine zum Kippen gebracht hatten.

Der Vergleich mit einer Kraterlandschaft stimmte zwar nicht ganz, aber ähnlich sah es aus.

Ich schaute zurück und sah meinen Freund Suko, der meinem Beispiel folgte. Er verließ die Maschine auf dieselbe Art und Weise wie ich, sprang nach unten und stand aufatmend neben mir.

»Alles klar?« grinste er.

»So einigermaßen.«

Der Chinese nickte. »Dann können wir ja.« Er reichte mir meinen Dolch. »Der ist bei dir besser aufgehoben. Wo sind die Schädel?«

Ich deutete in die Luft. »Bisher habe ich nichts von ihnen zu Gesicht bekommen.«

Auch Suko schaute nach oben, wobei er den Kopf drehte und die Schultern hob. »Tatsächlich.« Er grinste. »Die scheinen sich auf deine Flugkünste verlassen zu haben.«

»Meckern auch noch, wie?«

»Sag bloß, du hast die Maschine glatt gelandet…«

Als ich die Hand zur Faust ballte, hörte Suko auf und lachte.

Schnell wurde er wieder ernst. »Suchen wir die Schädel?«

»Ja, denn sie können sich ja nicht in Luft aufgelöst haben.«

»Das sagst du so einfach. Manchmal glaube ich, daß bei denen alles möglich ist.«

Ich wollte auch von der Maschine weg. Wir hatten zwar kein Feuer gesehen, dennoch den schmorenden Kunststoff gerochen. Dies deutete auf einen Schwelbrand hin, der leicht zu einem Feuer ausarten konnte.

Trotz der Dunkelheit war leicht zu erkennen, daß wir innerhalb eines großen Tals gelandet waren. Soweit wir sehen konnten, wurde es von den Bergen umrahmt. Sie waren ziemlich hoch. Auf ihren Spitzen schimmerte hell der Schnee.

Und Schnee lag auch an einigen Stellen des Tals. Lange, weiße Flächen, die irgendwann aufhörten.

Wir blieben nicht mehr stehen, sondern machten uns auf den Weg. Es spielte keine Rolle, in welche Richtung wir liefen, denn die Schädel konnten überall lauern.

Der Boden war mit gewissen Stolperfallen übersät. Da lagen ziemlich viele Steine herum, dazwischen wuchs karges Gras, dann mußten wir durch Schnee gehen und sanken manchmal bis zu den Schienbeinen ein.

Ich wurde sauer. »Die haben uns ganz schön kaltgestellt«, fluchte ich.

»Meinst du, daß die Schädel wieder zurückgeflogen sind?«

»Ja.«

»Ich bin mir da nicht so sicher.«

»Wieso?«

Suko hob die Schultern. »Vielleicht war dieses Tal hier das Ziel der Köpfe.«

Ich blieb stehen. »Welch einen Grund sollten sie gehabt haben?«

»Den müssen wir herausfinden.«

»Ja, wenn sie sich zeigen würden.«

Nach diesen meinen Worten drehte sich Suko um, und sein Arm schnellte nach vorn. »Da, John, die Maschine.«

Auch ich schaute jetzt hin. Nur gut, daß wir von der Piper verschwunden waren, denn wir sahen beide die kleinen Flammen, wie sie über die abgebrochene Tragfläche tanzten.

»Die fliegt gleich in die Luft!«

Suko hatte die Worte kaum ausgesprochen, als es schon geschah.

Der Treibstoff stand in Flammen, und es kam zu der von uns befürchteten Explosion.

Plötzlich zerplatzten die Reste der Piper wie eine reife Frucht.

Eine gewaltige Stichflamme fuhr lodernd in den dunklen Himmel und erhellte die unmittelbare Umgebung der Maschine mit ihrem rötlichen Schein. Ein irres Schauspiel, auf eine gewisse Art und Weise faszinierend, und glühende Blechteile wurden himmelan geschossen, so daß sie wie kleine Raketen wirkten.

Als sie zurückfielen und auf den Boden prallten, da glühten sie nicht mehr.

Wir hatten uns unwillkürlich geduckt. Es war unnötig, denn wir befanden uns so weit vom Schauplatz des Geschehens entfernt, daß wir von den Trümmern nicht erreicht werden konnten.

Der Wind allerdings trieb uns die Wärme entgegen, die von dem brennenden Wrack ausging.

Für wenige Minuten fanden die Flammen genügend Nahrung, um hoch auflodern zu können, danach sanken sie zu einem Schwelbrand zusammen, so daß nur schwarzer, fetter Rauch träge durch das weite Tal zog.

Die Schädel hatten sich vornehm zurückgehalten. Meiner Ansicht nach mußten sie in irgendwelchen Verstecken lauern, falls sie nicht doch zurückgeflogen waren.

Wir diskutierten miteinander und kamen zu dem Entschluß, auf

einen Berg zu klettern, falls dies möglich war. Wir mußten einen Übergang aus diesem Tal finden, denn mit einer Straße konnten wir in dieser Gegend nicht rechnen.

Vor uns lag ein beschwerlicher Weg. Zudem besaßen wir nicht das richtige Schuhwerk. Meine Füße steckten zwar nicht in Tangoslippern, dennoch erwies es sich als mühselig, mit den Halbschuhen über den Steinboden zu laufen.

Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht damit, daß wir uns in einem einsamen Tal des schottischen Hochlandes wiederfinden würden. Wer hätte das voraussehen können?

Ich auf keinen Fall.

Und wir gingen weiter. Der Weg führte ein wenig bergan, wir näherten uns den Hängen. Hin und wieder warfen wir einen Blick zurück.

Die Piper verkohlte. Sie glühte noch nach, wir rochen manchmal auch die Schwaden, wenn sie vom Wind in unsere Richtung getrieben wurden.

Das Leuchten entdeckte ich.

Türkisfarben glühte es vor uns auf, etwa in halber Höhe des Hanges. Da hockte ein Schädel.

»Sie sind also doch noch da«, flüsterte Suko und atmete scharf ein.

»Habe ich mir fast gedacht.«

Ich war stehengeblieben, beobachtete den Schädel und lud meine Beretta nach. »Okay«, erwiderte ich, »ihn haben wir gesehen, die anderen werden auch noch da sein, aber was ist mit dieser Totenkopf-Brigade? Oder mit dem Schwarzen Tod?«

»Der ist vernichtet.«

Ich verzog den Mund. »Daran glaube ich auch heute, aber die anderen haben so überzeugend gesprochen, daß es mir einfach nicht in den Kopf will. Da muß noch ein Rest vorhanden sein.«

»In diesem Tal?«

»Warum nicht?«

Mein Freund hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Vielleicht kommt es auch daher, daß ich bei allem, was mit dem Schwarzen Tod zusammenhängt, allergisch reagiere. Wenn das Tal mit Schwarzer Magie gefüllt ist, müßte auch dein Kreuz reagieren.«

Da hatte Suko mich auf eine Idee gebracht. Ich streifte mir die Kette über den Kopf, ließ das Kreuz auf meiner Handfläche liegen und schaute es mir an.

Es hatte sich leicht erwärmt, sah allerdings ansonsten so aus wie immer. Nein, da tat sich nicht viel.

»Jetzt ist der Schädel wieder weg«, erklärte Suko.

»Vielleicht war er ein Wegweiser.«

»Für uns?«

»Ja. Gehen wir also in diese Richtung, wo wir ihn gesehen haben. Liegt ja fast auf dem Weg.«

»Da hatte ich recht, denn wir brauchten uns nur ein wenig nach rechts zu drehen, um den Punkt ansteuern zu können, wo wir den Schädel gesehen hatten.«

Ich fragte mich, welche Überraschungen dieses Tal noch bereithalten würde, und die erste erlebten wir in den nächsten Sekunden, denn vor uns wurde es allmählich hell.

Es war kein weißes Licht, sondern ein rötliches, und es wurde auch nicht von irgendwelchen Lampen ausgestrahlt.

Steine zeigten sich dafür verantwortlich.

Sie glühten auf einmal in dieser magischen und ein wenig unheimlich wirkenden Farbe.

Dabei blieben sie nicht in ihrem normalen Zustand, denn auf ihren uns zugewandten Flächen erschienen Gesichter.

Dämonische Fratzen.

Fratzen, die ich kannte, und ich hatte plötzlich das Gefühl, am Eingang zur Hölle zu stehen…

***

Glenn Kelly arbeitete als Product Manager einer großen Reifen-Firma und gehörte zu den Leuten, die Erfolg im Beruf besaßen. Mit 20 in die Firma eingestiegen, war er jetzt mit 40 so gut wie an der Spitze und räumte ab, wie er das Kassieren immer nannte. Hinzu kam sein gutes Aussehen, das ihn gerade zu einem Hahn im Korb der Frauen machte, denn er erinnerte irgendwie an den Schauspieler Alain Delon.

Sein Büro lag in der City von Glasgow. Er residierte im obersten Stockwerk und hatte von dort einen prächtigen Ausblick. Bei klarem Wetter sogar bis hin zu den Bergen.

Glück, Erfolg, Geld, Frauen – das alles war ihm in den Schoß gefallen. Er stand oben.

Auch an diesem Tage betrat er wie immer gegen neun sein Vorzimmer, nickte den beiden Chefsekretärinnen zu und schloß wenig später die schalldichte Tür seines Büros hinter sich.

Der Schreibtisch bestand aus Palisanderholz, der Stuhl dahinter war mit reichem Leder überzogen, und die Wände des Zimmers präsentierten sich ebenfalls holzgetäfelt.

Jeden Morgen genoß er es, in diesem Zimmer zu sitzen und über seinen Erfolg nachzudenken. Für diesen Tag konnte er sich sogar länger Zeit nehmen, die erste Besprechung stand erst um zehn an und würde nicht lange dauern, so daß er noch seinen Aerobic-Kurs absolvieren konnte, um danach mit einem Kunden essen zu gehen.

Ein tolles Leben, das er führte, und all die Jahre hatten eigentlich das verdrängt, was in seinem Unterbewußtsein jedoch weiterschlummerte.

Er hatte den Erfolg nicht sich selbst zu verdanken, sondern einer Kraft, die kaum zu erklären war, die man jedoch mit dem Begriff Schwarze Magie umschreiben konnte.

Am Beginn seiner Karriere hatte er mit drei Freunden zusammen okkulten Praktiken gefrönt. Sie hatten sich zu einem Bund zusammengeschlossen und diesem einen Namen gegeben.

Totenkopf-Brigade!

Aus vier Personen bestand diese Brigade. Vier Freunde, vier Gleichgesinnte, die nur ein Ziel hatten.

Dem Dämon zu dienen, der sie groß gemacht hatte.

Der Schwarze Tod!

Sie hatten von ihm gehört, in alten Schriften etwas über ihn gelesen, und Glenn Kelly war, wie die anderen drei auch, von ihm fasziniert gewesen. Dieser Schwarze Tod war ein so mächtiger Dämon, daß er in der Höllenhierarchie ganz oben stand.

Er war ihnen erschienen.

In einer sturmgepeitschten Nacht hatten sie ihn in einem einsamen Tal des schottischen Hochlandes beschworen und ihn gebeten, ihnen Macht und Einfluß zu verleihen.

Der Schwarze Tod hatte sich einverstanden erklärt. Allerdings nur unter einer Bedingung, daß er, wenn er die vier einmal brauchte, auf sie zurückgreifen konnte.

Sie waren alle einverstanden!

Und sie hatten den Blutpakt mit dem Schwarzen Tod geschlossen.

Von diesem Zeitpunkt an ging es mit jedem von ihnen bergauf. Sie alle machten Karriere.

Ob es nun Harry Gold war, Lionel Linton oder Jim Ecclow, sie gehörten zur Spitze. Jeder wußte über den anderen Bescheid, denn sie standen immer miteinander in Verbindung.

Im Anfang dachten sie auch noch an ihr Versprechen. Je mehr Zeit verging, um so größer wurde das Vergessen. Sie hatten dem Dämon zwar einiges versprochen, aber der Mantel der Zeit deckte alles zu. Außerdem war die Karriere wichtiger.

Die anderen drei heirateten, während Glenn Kelly lieber Junggeselle blieb. Wenn er eine Frau haben wollte, nahm er sie sich. Ansonsten verschwendete er keinerlei Gefühle an das weibliche Geschlecht. Für ihn gab es nur das Geschäft und die Karriere.

Jetzt saß er auf dem Chefsessel und fühlte sich sauwohl. Die Vergangenheit hatte er vergessen. Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Eine sehr lange sogar, da vergaß er sogar wichtige Dinge.

Die Sprechanlage summte. Da der grüne Knopf aufflammte, wußte er, daß ihn Molly, die Chefsekretärin ersten Ranges, sprechen wollte. Er hatte die beiden Mädchen eingeteilt.

»Was ist denn, Molly?«

»Möchten Sie Ihren Kaffee?«
»Sicher.«
»Wie immer?«
»Ja, heute kann er ruhig stark sein. Ich verschwinde sowieso gleich zum Aerobic-Kurs.«
»Überanstrengen Sie sich nicht.«
»Keine Sorge, ich schaffe das schon.« Er unterbrach den Kontakt und lehnte sich zurück.
Molly kam eine Minute später. Auf einem Tablett stand die Tasse.
Zucker und Milch standen ebenfalls bereit. Molly war knapp über Dreißig. Sie hatte ihr kurzgeschnittenes Haar rötlich färben lassen.
An diesem Tag trug sie eine hellblaue Thermohose und einen weiten Kittel, der bis zur Hüfte reichte.
»Sind Sie in Umständen?« fragte Glenn Kelly grinsend.
»Wüßte nicht, von wem.«
Kelly lachte. »An Ihnen kann doch keiner vorbeigehen«, erklärte der Manager.
»Das sagen Sie so.«
»Vielleicht stoppe ich auch mal.« Er lächelte sein Anmachlächeln, und Molly wurde verlegen.
Glenn Kelly wußte genau, daß sie auch bei ihm schwach werden würde, aber er hatte da gewisse Prinzipien. Wenn er sich mit einer von ihm abhängigen Person in eine Situation begab, die man als verfänglich bezeichnen konnte, war das leicht von dieser anderen Person auszunutzen. Aus diesem Grunde ließ er solche Eskapaden bleiben.
»Ich danke Ihnen, Molly.«
Sie nickte und ging. Wahrscheinlich führte sie dicht an der Tür bewußt diesen Hüftschwung aus, den sie so perfekt beherrschte. Jedenfalls war der Chef sehr angetan.
Er nahm zwei Stücke Würfelzucker, ein wenig Milch und rührte um. Seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Abend. Da wollte er zu seiner Mutter fahren, die am gestrigen Tag 65 geworden war. Er hatte da nicht kommen können, und deshalb wollte er den Geburtstag nachholen.
Langsam und genußvoll schlürfte er das heiße Getränk. Es tat gut, wenn der Kaffee von seinem Magen aus ein Frischegefühl ausbreitete.
Bei den amerikanischen Managern hatte er sich die lässige Haltung abgeschaut, als er die Beine auf den Tisch legte. Das war immer am besten. Diese Haltung entspannte, und er stellte die Kaffeetasse nebst Unterteller auf seinen Schoß.
Urplötzlich traf ihn der Schmerz!
Ein für ihn nicht sichtbarer Meißel schien sich seinem Kopf genähert und zugeschlagen zu haben. Es war ein Stich, der ihn so hart traf, daß

er den Kaffee verschüttete und sich auf dem beigefarbenen Teppichboden ein dunkelbrauner Fleck ausbreitete.

Glenn Kelly fiel nach vorn. Dabei wollte er sich noch abstützen, doch das Gewicht war zu stark. Mit der Stirn berührte er die Platte des Schreibtisches und räumte mit dem linken Ellbogen das Milchkännchen zur Seite, so daß es umkippte.

So blieb er sitzen.

Und er spürte die Gedanken in seinem Kopf. Es waren fremde Gedanken, eingefaßt in eine Stimme.

Kannte er sie?

»Erinnere dich, Glenn Kelly. Denke 20 Jahre zurück, was du damals versprochen hast? Weißt du es noch? Ich habe dir die Macht gegeben. Deine Freunde und du, ihr konntet schalten und walten. Ihr habt das bekommen, was ihr wolltet, nun fordere ich meinen Preis…«

Glenn Kelly stöhnte.

Die Stimme war plötzlich verschwunden. Eine erste Warnung war sie gewesen, und als der Mann seinen Kopf hob, da zeigte sein Gesicht eine kalkige Blässe.

Es war soweit. Die Vergangenheit hatte ihn nach 20 Jahren eingeholt, und er wußte genau, was er zu tun hatte.

Glenn Kelly gehörte zu den Menschen, die sich nie in ihrem Leben gefürchtet hatten. Er war seinen Weg über »Leichen« gegangen, der Erfolg hatte ihm recht gegeben, nun aber spürte er, daß sein Herz anfing, schneller zu schlagen.

Zwar breitete sich keine Angst in ihm aus, sondern eher ein dumpfes Gefühl, denn er wußte nicht, was noch alles auf ihn zukommen würde.

Konnte er wirklich die Dinge so in den Griff bekommen, die man von ihm verlangte?

Er stand nicht auf, sondern stemmte sich regelrecht in die Höhe.

In diesen Augenblicken wirkte er wie ein gebrochener Mann, und als er endlich auf den Füßen stand, da stellte er fest, daß seine Knie zitterten. Sie waren weich geworden, vor seinen Augen drehte sich das Zimmer, ihn schwindelte, und er mußte erst einmal tief Luft holen.

»Du hast den ersten Schock überwunden, nehme ich an?« Wieder war die Stimme zu hören.

»Ja, verdammt, das habe ich.« Glenn Kelly blieb stehen und bog sein Kreuz durch.

»Dann weißt du, was du jetzt zu tun hast. Oder hast du meine Bedingungen vergessen?«

»Nein.«

»Erfülle sie. Ich werde mich wieder melden. Und die anderen drei wissen auch Bescheid.«

Es waren die letzten Worte des Dämons, denn die Stimme klang

allmählich aus und verstummte.

Ein paarmal atmete Glenn Kelly tief durch. Er schüttelte den Kopf, fühlte an seine Stirn und spürte auch den Schweiß, der zwischen seinen Fingern klebte. In all den langen Jahren hatte ihn selten etwas aus der Bahn werfen können. Nun aber zeigte er sich geschafft, denn mit dieser Meldung hatte er nicht gerechnet.

Er blieb in seiner Haltung stehen, senkte den Kopf und schaute auf das Telefon.

Die Stimme hatte zwar davon gesprochen, daß auch die anderen drei informiert werden sollten, doch Kelly wollte Sicherheit haben.

Er rief selbst an.

Molly brauchte er nicht einzuschalten. Es gab da eine Freileitung, und die Telefonnummer kannte er auswendig.

Gold betrieb eine Autoreparatur-Werkstatt und war zudem Besitzer eines Autosalons. Er führte nur exklusive Modelle und gehörte in Glasgow zur allerersten Gesellschaft.

Nach zweimaligem Verbinden bekam Kelly seinen Freund an den Apparat. Golds Stimme klang gepreßt. Es schien so, als stünde er Höllenqualen aus, und Kelly wußte Bescheid.

»Du hast es also auch schon erfahren?«

»Ja, verdammt.« Gold atmete stöhnend. »Und ich hatte schon alles wieder vergessen.«

»Frag mich mal.«

»Was machen wir denn jetzt?« erkundigte sich Harry.

»Wir müssen unser Versprechen einlösen.«

»Aber das ist unmöglich. Denk doch mal daran, welche Positionen wir mittlerweile erreicht haben…«

»Und wem hast du das zu verdanken?« unterbrach Glenn seinen Freund.

»Verdammt, ich…«

»Keine Ausflüchte, Harry. Beiß in den sauren Apfel und fertig. Wir können nicht anders.«

»Was sollen wir denn machen?«

Glenn Kelly lachte. »Sag bloß, du weißt es nicht«, erwiderte er.

»Was haben wir uns damals in der Höhle versprochen?«

»Dann willst du dorthin?«

»Natürlich«, erwiderte Glenn Kelly. »In dem Tal hat alles begonnen, dort müssen wir uns stellen.«

»Was kann er nur von uns wollen?« Harrys Stimme flatterte.

»Keine Ahnung.«

»Meine Güte, Glenn, ich werde noch verrückt. Vielleicht hat uns einer auf den Arm genommen…«

»Nie, die Stimme war echt.«

»Woher willst du das nach so einer langen Zeit wissen?« fragte der

Autohändler. »Ich denke da anders drüber. Da hat sich einer einen Scherz erlaubt.«

»Und wer?«

»Keine Ahnung.«

»Hast du unser Gelöbnis gebrochen?« erkundigte sich Glenn Kelly mit lauernder Stimme.

»Wie…?«

»Wir haben uns damals versprochen, mit keinem Menschen je darüber zu reden. Du bist verheiratet, Harry, deine Frau…«

»Sie weiß nichts.«

»Dann ist es gut.«

Harry Gold stöhnte tief auf. »All right, Glenn, ich werde auch kommen.«

»Gut, ich würde vorschlagen, daß wir in einem Wagen fahren. Welchen sollen wir nehmen?«

»Meinen Bentley. Der bietet am meisten Platz.«

»Wir treffen uns bei dir. Und vergiß die beiden wichtigen Dinge nicht.«

»Welche…«

»Jetzt stell dich nicht dümmer an, als du bist!« zischte Glenn Kelly böse. »Du weißt genau, wovon ich spreche.«

»Ja, ich habe verstanden. Wann bist du bei mir?«

»Am frühen Nachmittag. Dann können wir unser Ziel am Abend erreicht haben.«

»Gut, bis dann.« Harry Gold legte auf.

Glenn Kelly schaute auf das Telefon. Er hatte seine Stirn in Falten gelegt. Wohl war ihm auch nicht bei der ganzen Sache, aber daß er so gehandelt hätte wie Harry, das wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Aus dessen Worten hatte die Angst geklungen, und Angst brauchten sie wirklich nicht zu haben. Schließlich stand ihnen der Dämon nicht als Feind, sondern als Freund gegenüber.

Er hatte ihnen damals geholfen, war ihnen zur Seite getreten und hatte dafür gesorgt, daß sie ein Leben ohne finanzielle Belastungen führen konnten. Was sie anpackten, das lief. Da gab es keinen Ärger keine Rückschritte, alles war in Ordnung. Und sie hatten gewußt, daß nichts umsonst war. Auch ein mächtiger Dämon wie der Schwarze Tod forderte seinen Preis.

Ob er noch in der Höhle steckte?

Plötzlich lachte Glenn Kelly. Er erinnerte sich sehr deutlich daran, wie sie zusammengesessen und den Dämon beschworen hatten.

Sein Bild war ihnen bereits des öfteren aufgefallen, sie hatten es auf alten Zeichnungen gesehen, und eigentlich war Jim Ecclaw die treibende Kraft gewesen. Er hatte vorgeschlagen, es doch einmal mit einer Beschwörung zu versuchen. Man sollte die Kräfte der Hölle für

sich gewinnen. Sie mußten für die Menschen arbeiten und nicht umgekehrt.

Glenn Kelly verließ seinen Schreibtisch und ging dorthin, wo die lange Schrankwand eingebaut war. Sie besaß mehrere Türen, und es gab ein Fach, zu dem er allein den Schlüssel besaß.

Glenn griff in die Tasche, holte seine Geldbörse hervor und zog den Reißverschluß an der Seite auf. In einem kleinen Fach steckte der flache Schlüssel, den Kelly herausnahm und in das passende Schloß steckte.

Dreimal drehte er ihn.

Die kleine Tür klappte auf. Er konnte in das Fach hineinsehen und lächelte.

Ja, da lagen die Utensilien. Und sie sahen noch so aus wie vor Jahren.

Da war das gelblich schimmernde Gebein des Totenschädels. Er lag genau auf der gelben Kutte. Er und seine Freunde hatten diese Kutten bei der Beschwörung getragen.

Jetzt würden sie sie abermals überstreifen.

Nach 20 langen Jahren…

Kaum zu glauben. Seine Hände zitterten, als er den Schädel und anschließend die Kutte hervornahm. Behutsam trug er sie zum Schreibtisch und legte sie dort nieder.

Das waren ihre Utensilien. Jeder von ihnen besaß einen solchen Schädel und auch eine gelbe Kutte.

Wegen der Schädel hatten sie sich Totenkopf-Brigade genannt.

Plötzlich spielte ein Lächeln um seine Lippen, das allerdings erstarrte, als ihn wieder dieser Stich traf, der quer wie ein Blitz durch seinen Kopf fuhr und ihn von einer Seite zur anderen ausfüllte.

Er ächzte.

Der Dämon war da, und Glenn Kelly wartete darauf, daß er sich meldete.

›Hast du alles erledigt?‹

»Ja.«

›Dann laß deine Arbeit liegen. Ich brauche dich jetzt, denn du darfst nicht vergessen, was du einmal geschworen hast.‹

»Ich weiß.«

›Bis später…‹ Kelly atmete tief durch. Er merkte doch, daß ihm ein wenig zittrig in den Kniekehlen geworden war und er sich hart zusammenreißen mußte. Dann schüttelte er den Kopf, räusperte sich und holte seinen Diplomatenkoffer unter dem Schreibtisch hervor.

Er klappte ihn auf, verstaute dort die Utensilien und verließ sein Büro.

Molly war allein im Raum. »Wo kann ich Sie erreichen, Mr. Kelly, wenn etwas Dringendes anliegt?«

Kelly blieb stehen. »Überhaupt nicht, meine Liebe. Ich muß in einer privaten Angelegenheit weg. Ich bin für keinen zu sprechen.«

»Dauert es länger?«

»Kann ich nicht sagen. Vielleicht bin ich morgen früh wieder da. Bis dann.«

Glenn eilte durch das Vorzimmer und verließ es. Die Tür schlug ziemlich heftig hinter ihm zu, und er ließ eine staunende Molly zurück, die ihren Chef und dessen Reaktionen nicht mehr verstand…

***

Die Steine zeigten Gesichter!

Wir erlebten wieder etwas Neues, etwas Unheimliches und Unerklärliches, und wir kamen uns wie gefangen vor, denn die seltsamen Fratzensteine umgaben uns von allen Seiten. Dabei schlossen sie uns regelrecht ein, so daß wir uns im Mittelpunkt eines Kreises befanden.

Suko und ich waren stehengeblieben. Beide fanden wir keine Erklärung. Es war ein Bild, das wir erst richtig in uns aufnehmen und begreifen mußten, so daß ein regelrechter Lernprozeß in unseren Köpfen begann.

Vor uns sahen wir die Steine leicht ansteigen.

Die Gesichter waren auf uns gerichtet.

Starr, stumm und dennoch voller Haß und Grauen, denn die Dämonen, die wir auf den Steinflächen sahen, kannten wir.

Es waren die Wesen, die wir im Laufe der langen Jahre vernichtet hatten.

Und hier in diesem Tal sahen wir sie.

Als ich das erfaßte, hatte ich das Gefühl, einen Schwindelanfall zu bekommen, ich wollte es eigentlich nicht glauben und stieß Suko in die Seite, der zusammenzuckte.

»Träume ich?«

»Nein«, gab er leise zurück. »Du hast recht, John. Das sind Gesichter, die wir kennen. Du müßtest sie alle schon mal gesehen haben, ich bin erst später zu dir gestoßen…«

Und wie ich sie gesehen hatte. Ich sah in meiner unmittelbaren Nähe Dr. Satanos. Sogar das Gesicht der Lady X war vertreten, die Fratze des Solo Morasso starrte mich ebenso an, wie das Frauengesicht eines jungen Mädchens namens Damona, die einmal dem Satan sehr zugetan war. Die Vampire waren ebenfalls vertreten.

Bleich leuchtete das Gesicht des Dämons Fariac, ich sah schräg dahinter und schon halb auf dem Hang Maddox, den unheimlichen Richter, und auch Mr. Mondo konnte ich erkennen.

Sie alle starrten uns an.

Sie alle brannten ihre bösen Blicke gegen uns.

Und sie alle wollten etwas von uns!
So etwas hatten wir noch nie erlebt. Ich war ehrlich genug, um meine Angst zuzugeben, wobei Suko ebenfalls ein ungutes Gefühl besaß, denn auch er war blaß geworden.
»Was hat das zu bedeuten«, murmelte mein Freund. »Ich verstehe es nicht.«
Eine konkrete Antwort konnte ich ihm auch nicht geben, aber mir war eine Idee gekommen. »Es sind die Gesichter der von uns getöteten Dämonen. Der mächtigen Dämonen. In Stein hat man sie uns gezeigt. Sie sind nicht wirklich existent, können es auch nicht mehr, aber man kann die Materie manipulieren, wenn man sehr mächtig ist. So mächtig wie…«
»… der Spuk!« vollendete Suko.
»Genau!«
Da hatten wir es. Für uns kam nur der Spuk in Frage, der uns diesen Streich gespielt hatte. Sofort jedoch überlegten wir weiter.
Wenn der Spuk tatsächlich hinter diesem unheimlichen Phänomen steckte, wie konnte er dann zu der Verbindung mit dem Schwarzen Tod und dieser seltsamen Totenkopf-Brigade kommen sowie zu den fliegenden Schädeln?
Das war uns noch nicht klar geworden, doch beide konnten wir uns darauf verlassen, irgendwann eine Antwort zu bekommen.
»Sind der Spuk und der Schwarze Tod nicht Feinde?« fragte mein Freund leise.
»Sie waren nie Freunde, sagen wir mal so. Und die Seelen der getöteten Dämonen leben im Reich des Spuks.«
»Auch die des Schwarzen Tods!« stellte Suko fest.
Da hatte er etwas ausgesprochen, das ich nicht zu sagen gewagt hatte. Schon einmal hatte der Spuk eine Seele freigelassen. Es war die des Solo Morasso gewesen.
Auf Betreiben der Teufelstochter Asmodina hin hatte er sie freigegeben. Es war die große Ausnahme gewesen, aber was sollte den Spuk daran hindern, auch die Seele des Schwarzen Tods auf irgendeine Art und Weise wieder mit ins Spiel zu bringen?
Er war ein mächtiger Dämon. Ein Wesen, das man als Schatten bezeichnen konnte. Nicht faßbar, nicht greifbar. Den Menschen zeigte er sich als Schatten, doch er besaß auch eine andere Gestalt und einen dämonischen Namen, den kaum jemand aussprechen konnte.
Und er hatte noch mehr.
Kara, die Schöne aus dem Totenreich, suchte den Trank des Vergessens. Lange Zeit hatte sie danach geforscht, war immer wieder auf falsche Spuren gelockt worden und hatte schließlich erfahren müssen, daß sich der wertvolle Trank in den Händen des Spuks befand. Und was der einmal besaß, das gab er nicht her.

Das wußte auch Kara, denn sie war, um den Trank zu bekommen, sogar zu einer Verräterin geworden. [1]

Doch der Trank spielte in diesem Fall keine Rolle, deshalb beschäftigten sich meine Gedanken auch wieder mit den naheliegenden Problemen. Und das waren die Steine.

Sie standen da, und nichts bewegte sich. Wir sahen die Gesichter in ihnen, und wir entschlossen uns trotz allem, den Weg fortzusetzen.

»Bleiben wir dicht beieinander«, hauchte ich Suko zu, und mein Partner war einverstanden.

Die ersten Schritte setzten wir zögernd, denn jeder von uns besaß ein ungutes Gefühl.

Zwar hatte sich der Talkessel äußerlich nicht verändert, die Landschaft war gleich geblieben, dennoch spürten wir eine Atmosphäre der Gefahr, die uns umgab.

Sie war wie ein gewaltiges Dach, das über uns lag. Kaum zu fassen, so gut wie nicht zu durchdringen und dennoch vorhanden.

Jemand hatte ein unsichtbares Netz aus Schwarzer Magie hoch über unsere Köpfe gelegt, und dieses Netz füllte das Tal aus.

Wie ferne, bläulich schillernde Sterne kamen uns die Schädel vor, die in der Luft schwebten. Sie hatten sich wieder gesammelt, wir konnten sie jetzt zählen und kamen auf die Zahl vier.

Vier Schädel und ein fünfter, ein größerer, der auch lachen konnte.

Das war McLellan!

Sein Gelächter schallte uns entgegen. Es wurde lauter, je näher er zu uns heranflog.

Wir waren stehengeblieben, weil wir ihn genau sehen wollten. Innerhalb weniger Sekunden befand er sich über unseren Köpfen und huschte vorbei.

Dann hörten wir seine Stimme: »Die Totenkopf-Brigade!« schrie er. »Die Totenkopf-Brigade kommt. Sie wird dem Schwarzen Tod huldigen, denn er ist unser Herr!«

Allmählich wurde mir doch mulmig zumute, wenn ich solche Worte hörte. Er sprach so direkt vom Schwarzen Tod, daß wir das Gefühl bekommen konnten, dieser Dämon würde noch leben. Aber das stimmte nicht. Ich hatte ihn vernichtet, und er war auch nie wieder aufgetaucht. Der Spuk hatte seine Seele nicht freigegeben.

In meinem Innern brodelte es. Ich schaute dem schreienden Schädel nach, der wie ein Hauch entschwand und ein letztes Lachen hören ließ, daß uns entgegenschallte.

»Der verhöhnt uns noch!« knirschte Suko. »Ob er weiß, was wir mit dem Schwarzen Tod ausgefochten haben?«

»Vielleicht.«

»Dann müßte er es vom Spuk wissen.«

Ich nickte. »Das hier ist doch das Werk des Spuks. Einen anderen

kann ich mir nicht vorstellen.«
Die Schädel lauerten weiter. Zusammen mit den veränderten Steinen bildeten sie eine makabre Kulisse und gleichzeitig eine magische Front, die sich gegen uns stellte.
Unser Ziel waren die Berghänge. Und das ließen wir auch jetzt nicht aus den Augen, da konnten Steine und Schädel versuchen, was sie wollten, wir blieben jedenfalls am Ball.
Da sich mein Kreuz mit einer Reaktion zurückhielt, gingen wir davon aus, in einer nicht akuten Gefahr zu schweben. Man konnte sogar sagen, daß die feindlichen Kräfte uns in Ruhe lassen würden, bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aber der war noch nicht erreicht.
Vielleicht wollte man uns an einen bestimmten Ort oder eine sichere Stelle locken, um ungefährdet zuschlagen zu können.
Mich überkam ein kaum zu beschreibendes Gefühl, als ich die Gesichter in den Steinen näher anschaute. Wir passierten sie so nahe, daß wir die Einzelheiten erkannten. Jede Falte, jeden grimmig verzogenen Mund, den Haß in den Augen, die Wut und den Vernichtungswillen.
Was spielte man uns hier vor?
Im nächsten Augenblick erlebten wir, daß die Steine nicht nur stumm waren, sondern reden konnten.
Natürlich nicht die Steine, sondern die Gesichter in ihnen. Sie sprachen zu uns, öffneten ihre Mäuler, wir sahen seltsame Dämpfe aus ihnen dringen, und sie formulierten gleichzeitig Worte.
»Rache…«, so hörten wir. »Rache müssen wir nehmen. Ihr werdet getötet … Rache …«
Flüsternd nur war es zu vernehmen. Gerade dieses Flüstern war so ungewöhnlich schaurig, und nicht nur ich bekam eine Gänsehaut, auch Suko fühlte sich nicht wohl.
Seine Hand lag auf dem Griff der Dämonenpeitsche, und mit einem Ruck zog er die Waffe aus dem Gürtel. Einmal schlug er den Kreis über den Boden.
Drei Riemen rutschten hervor.
Ich wollte Suko nicht am Schlag hindern und blieb stehen, um ihm zuzuschauen.
Er nahm sich das Gesicht des Vampirs Fariac vor.
»Rache…«, hörten wir, und Suko drosch zu.
Es war ein gedankenschnell ausgeführter Hieb, aber noch schneller war die Gegenmagie.
Bevor einer der drei Riemen auch nur mit der Spitze den Stein berühren konnte, war das Gesicht verschwunden.
So wie er von Natur aus war, sahen wir den Stein wieder vor uns.
Suko war konsterniert. »Verstehst du das?« fragte er.
»Kaum.«

Voller Zorn schlug der Inspektor gegen den Stein.

Es geschah nichts. Der Stein blieb, wie er war. Er löste sich nicht auf, eine Magie war in seinem Innern nicht feststellbar.

»Weiter!« drängte ich, denn ich wollte mich von den magischen Spielereien nicht aufhalten lassen. Unser eigentliches Ziel war wichtiger, und ich dachte dabei immer an meinen ehemaligen schlimmen Gegner, den Schwarzen Tod.

In diesem Talkessel mußte etwas von ihm lauern. Nicht umsonst hatten wir zahlreiche Hinweise auf ihn bekommen, und während wir gingen, verblaßten die Gesichter auf den Steinen allmählich.

Man kümmerte sich nicht mehr um uns.

Die Berge rückten näher. Auch der Weg wurde ein wenig steiler.

Wir beugten unsere Körper vor. Der Bodenbelag veränderte sich.

Auf der Oberfläche war der Schnee gefroren und hatte dort eine Kruste gebildet, die unter unserem Gewicht schnell zerbrach. Wir traten in den Matsch!

Suko und ich waren schon des öfteren in anderen Dimensionen gelandet und dort gefangengenommen worden. Und wie in einer anderen Dimension kamen wir uns auch in dieser Nacht vor, denn der Talkessel, in dem wir uns bewegten, war mit Schwarzer Magie prall gefüllt, so daß man überhaupt nicht das Gefühl bekommen konnte, auf heimatlicher Erde zu sein.

Dann traf uns ein seltsam kalter Wind.

Es war nie windstill gewesen, doch plötzlich frischte der Wind auf, wir spürten seinen arktischen Atem in den Gesichtern und blieben beide stehen, ohne uns zuvor abgesprochen zu haben.

Wie zwei Denkmäler hielten wir uns an dem schräg laufenden Hang auf, schauten nach vorn, und sahen abermals die Totenschädel, die sich tanzend in der Luft bewegten.

»Wenn sie jetzt näherkommen, schieße ich«, sagte ich.

»Du kannst ja auf den zielen«, erwiderte Suko lakonisch, während sein Arm nach vorn schnellte.

Auch ich schaute.

Wir sahen ihn beide.

Eine Gestalt, die man kaum als solche bezeichnen konnte, die noch schwärzer als die Nacht war, wobei sie wallte, als wäre sie ein Gebilde aus dunklen Wolken.

Und das kannten wir.

Schon des öfteren hatte er sich uns so gezeigt. Ob auf der Erde oder in seiner Dimension, es spielte überhaupt keine Rolle. Vor uns stand ein alter Bekannter.

Der Spuk!

***

Die Werkstatt des Harry Gold lag in einem Prominentenvorort der Stadt Glasgow. Hier lebten auch die meisten Kunden, die sich die Nobel-Karossen des Autohändlers leisten konnten. Gold wartete bereits vor dem flachen Bürohaus, als Glenn Kelly seinen Wagen auf den Hof lenkte und bremste.

Gold winkte nach rechts, wo sich einige Parktaschen befanden.

Glenn verstand. Er stellte sein Fahrzeug dort ab und stieg aus. Schon beim ersten Blick erkannte er, daß Harry Gold die Nachricht nicht so gut verkraftet hatte wie er.

Der Kumpel aus alten Tagen wirkte blaß wie eine Kinoleinwand.

Er war auch kein Schautyp wie Kelly, sondern eher das Gegenteil.

Gold hatte Fett angesetzt, einen Teil seiner Haare verloren, und sie wuchsen jetzt nur noch als blonder Kranz am Hinterkopf. Unter seinen Augen lagen Ringe, als hätte er schlecht geschlafen, die Wangenmuskeln zuckten, und er schluckte, obwohl sich gar nichts in seinem Mund befand.

»Dir geht es schlecht, nicht?« sagte Glenn zur Begrüßung.

»Bist du denn anders?«

Kelly grinste schief. »Zumindest versuche ich, es mir nicht so anmerken zu lassen.«

»Ich kann eben nicht anders.«

»Und deine Frau weiß nichts?«

»Nein.«

Kelly nickte, holte eine Zigarette hervor und zündete sie an. »Wo sind Lionel Linton und Jim Ecclow?«

»Noch nicht da.«

»Sollen wir hier warten?«

»Entschuldige, aber ich vergaß, dich in mein Büro zu bitten. Verdammt, ich bin durcheinander.«

»Kann ich verstehen.«

Die beiden Männer schritten auf die Glastür zu. »Was kann der Grund für unser Treffen sein?« fragte Gold. »Ich weiß überhaupt nichts. Kann mir nichts vorstellen.«

»Denk mal zurück.«

»Wieso?«

Glenn Kelly lachte, während die Glastür vor ihnen auf einen Kontakt hin zurückschwang. »Was haben wir denn dem Schwarzen Tod vor 20 Jahren versprochen, als wir ihn beschworen und sogar ein Abbild seiner Person herstellten?«

»Das war doch Kinderkram.«

Kelly blieb dicht hinter der Tür stehen. »Daß du Millionär geworden bist, ist das auch Kinderkram?«

»Nein, aber ich habe gearbeitet. Ich habe…«

»Das Glück der Hölle gehabt«, erklärte Kelly eiskalt und ging schon

zur Treppe. Er kannte sich aus. Harrys Büro war in der ersten Etage. Dort hatten die Freunde schon öfter gesessen und sich unterhalten. Harry Gold hatte seine Sekretärin nach Hause geschickt, deshalb war das Vorzimmer leer, und die Türen zum Chefraum standen offen.

Glenn Kelly ließ sich in einen Sessel fallen. Sein Freund blieb an der Tür stehen. »Möchtest du etwas trinken?« fragte er.

»Wer fährt denn?«

»Wenn wir schon meinen Wagen nehmen, ich.«

»Gut, dann gib mir einen Whisky. Aber von der Spezialsorte, okay?«

»Klar.«

Kaum hatte Harry Gold eingeschenkt, als das Telefon klingelte.

Gold schob seinem Freund das Glas rüber und nahm ab.

Glenn Kelly trank langsam. Aus den Augenwinkeln beobachtete er Harry. Dieser nickte ein paarmal und legte schließlich auf, nachdem er den Anrufer gebeten hatte, hochzukommen.

»Waren es die beiden?« fragte Kelly.

»Ja. Lionel rief an. Er bringt Jim Ecclow gleich mit.«

»Auf die bin ich gespannt«, sagte Kelly grinsend.

»Wieso?«

»Ich habe die beiden mindestens zwei Jahre nicht gesehen. Ist der gute Lionel immer noch so dünn?«

»Ja.«

Wenig später konnte sich Kelly von dieser Behauptung selbst überzeugen, als Lionel Linton zusammen mit Jim Ecclow das Büro betrat.

Linton war tatsächlich dürr wie eine Bohnenstange. Sein dünnes Haar war nach hinten gekämmt. In dem schmalen Gesicht fiel die dunkle Hornbrille besonders auf, und die Wangenhaut mit den bläulichen Bartschatten befand sich in ständiger Bewegung, ein Zeichen, wie nervös dieser Mann war. Kaum zu glauben, daß Linton als einer der fähigsten Anwälte Schottlands galt. Auch seine Begrüßung fiel fahrig aus. Der Händedruck war überhaupt keiner, und hinter den Gläsern der Brille zwinkerte er nervös mit den Augen.

Jim Ecclow konnte man als das glatte Gegenteil bezeichnen. Breit, wuchtig, ein Typ, der alle Blicke auf sich zog und eine Gesellschaft sofort für sich einnahm. Seine Stimme überschallte alles. Er war der geborene Marktschreier. Als Beruf gab er Kaufmann an, doch es gab gewisse Stellen im Geheimdienst, die ihn auch als illegalen Waffenhändler bezeichneten.

Nur hatte man ihm bisher nichts nachweisen können.

»Da wären wir mal wieder!« rief er und breitete die Arme aus. Er trug einen braunen Anzug und darüber einen offenstehenden Fellmantel. »Na, wie geht es euch, Freunde?«

»Der Whisky ist gut«, sagte Kelly. »Dann gib mir auch mal einen

Schluck, Harry.«
Gold deutete auf die Flasche. Er selbst holte noch Gläser.
Jim Ecclow schenkte sich ein. »Ist ja ein Ding«, kommentierte er, als der Whisky in das Glas gluckerte. »Wir sind in der Tat wieder einmal zusammengekommen. Na, wenn das kein Grund zum Trinken ist, Freunde. Cheerios!« Er hob sein Glas und Glenn Kelly tat es ihm nach.
»Ich kann dem Ereignis keine Freude abgewinnen«, erwiderte Lionel Linton.
»Wieso?«
»Du bist gut«, fuhr der Anwalt seinen Freund an. »Nach 20 Jahren soll da wieder ein Jugendscherz aufgewühlt werden…«
»Es ist kein Scherz.« Kelly hatte Linton nicht ausreden lassen. Und als er die Blicke der anderen drei auf sich gerichtet sah, meinte er: »Wir müssen uns stellen, Freunde.«
»Wem?«
»Jim, ich bitte dich. Dem Schwarzen Tod.«
Ecclow schüttelte den Kopf. »Ich habe darüber nachgedacht. So schlimm ist das alles nicht.«
»Da wirst du dich wundern«, sagte Gold. »Sogar sehr wundern. Ich habe ein komisches Gefühl. Wir müssen jetzt für unseren Erfolg zahlen, der uns in den Schoß gefallen ist.«
Ecclow protestierte. »Mir ist nichts in den Schoß gefallen. Ich habe hart gearbeitet. Wobei ich natürlich nicht weiß, wie es euch ergangen ist, aber ich für meinen Teil…«
»Stopp!« Kelly hob die Hand. »Denke mal nach, Alter. Hattest du echte Schwierigkeiten?«
»Nein, eigentlich nicht.«
»Ich auch nicht. Und Ihr?« Die anderen beiden Männer waren Kellys Meinung.
»Da hat schon jemand daran gedreht«, erklärte Glenn Kelly überzeugt. »Das kann ich euch sagen.«
»Aber was ist jetzt?« fragte Lionel Linton. Seine Stimme klang ängstlich.
»Werden wir uns das Tal einmal ansehen«, erwiderte Glenn Kelly und stand auf. »Freunde, wir haben keine Zeit mehr. Harry wird uns seinen Bentley zur Verfügung stellen…«
»Und auch die Flasche«, fiel Ecclow ihm ins Wort.
»Ja, ja.« Gold winkte ab.
»Habt ihr denn eure Sachen mitgebracht?« erkundigte sich Glenn Kelly.
Die Männer schauten sich an. Für einen Moment herrschte zwischen dreien von ihnen Unsicherheit. Bis Jim Ecclow laut loslachte.
»Meinst du die Schädel und die Kutten?«
»Klar.«

»Ich habe meine.«
»Und ihr?«
Die anderen beiden nickten.
»Okay, dann können wir ja abhauen.« Kelly war zufrieden. »Bin gespannt, was der Schwarze Tod nach 20 Jahren von uns will?«
»Hoffentlich nicht unser Leben«, sagte Lionel Linton leise und senkte den Kopf.
Nach diesen Worten herrschte ein betretenes Schweigen. Selbst Ecclow sprach nicht mehr. Er schluckte ein paarmal, bevor er die Schulter hob und sich abwandte.
Die anderen folgten ihm. Harry Gold machte den Schluß. Er schloß noch die Tür ab.
Wohl war ihm bei der Sache nicht. Und er hatte plötzlich das Gefühl, daß er all das, was er in 20 Jahren aufgebaut hatte, auf einmal aufs Spiel setzte…

***

Man konnte diesen Dämon nicht beschreiben, man konnte ihn nicht begreifen, man konnte ihn nicht erklären, er war ein naturwissenschaftliches Phänomen und nur mit Mitteln der Magie zu erfassen.
Der Spuk war einmalig! Auf eine böse und schreckliche Art. Er wollte zudem nur eins.
Das Chaos!
Darin unterschied er sich in nichts vom Schwarzen Tod. Auch der Spuk gehörte zu der Kategorie Dämonen, die nur das Grauen kannten, die nichts anderes zuließen, denn er gehörte zur Spitze.
Gleichzeitig war es auch ein Wesen mit festen Regeln. Wer von den Schwarzblütlern vernichtet worden war, dessen Seele gelangte in das Reich des Spuks, wo für alle Zeiten das Grauen, das Elend und der Schrecken auf die Dämonenseelen lauerten.
Der Spuk ließ keinen frei. Die Seelen bewegten sich innerhalb einer magischen Barriere, und wenn ihr Herrscher es nicht wollte, dann kamen sie auch nicht heraus.
Früher hatte es noch einen Dämonrichter gegeben. Maddox hieß er. Bevor ein Dämon für immer verschwand, wurde noch auf eine perfide, treulos, hinterlistige Art und Weise über ihn Gericht gesessen. So etwas hatte Maddox übernommen, doch der existierte nicht mehr, und seit diesem Tage hatte der Spuk alles an sich gerissen.
Nur einmal hatte er eine Ausnahme gemacht. Auf Drängen der Teufelstochter hatte er die Seele des Dr. Tod freigelassen, die in den Körper des Mafioso Solo Morasso hineingeglitten war. Das lag allerdings auch schon lange zurück, und Dr. Tod war inzwischen nur eine Episode für seine Gegner gewesen.

Der Spuk jedoch existierte nach wie vor. Und er war unser Feind, daran gab es nichts zu rütteln. Er hatte es oft genug bewiesen, aber bisher war es ihm nicht gelungen, uns auszuschalten. Zudem hielt er noch immer einen großen Trumpf in der Hand: Den Trank des Vergessens, den Kara, die Schöne aus dem Totenreich, so sehr suchte.

Über die genaue Rolle des Spuks war ich mir nicht im klaren. Er schwebte irgendwie über allem, und er hatte unter den Dämonen nicht nur Freunde, denn mittlerweile wußten es auch die anderen mächtigen Mitglieder der Dämonen-Sippen, daß der Spuk oft genug gegen sie intrigierte.

Und nun standen wir ihm gegenüber. Ich war nicht überrascht, als daß er hinter den Vorfällen steckte, nur wußte ich nicht, wie ich die Schädel, den Schwarzen Tod und ihn in eine Kiste packen sollte.

Das Grauen wehte uns entgegen.

Wo er auftauchte, da verbreitete er ein Gefühl der Angst, der Beklemmung. Man konnte meinen, daß sich die Luft veränderte, so schlimm war es. Der Spuk sonderte das Grauen ab, es gehörte einfach zu ihm.

Noch hatte er nichts gesagt, sondern verhielt sich ziemlich gelassen, und auch wir taten nichts.

Eins stand jedoch fest.

Er würde uns mit allen Kräften daran hindern, unserer Aufgabe nachzukommen, und es lag praktisch eine Entscheidungsschlacht in der Luft.

Früher hatte ich dem Spuk mit anderen Gefühlen gegenübergestanden. Heute dachte ich etwas positiver, da es mir gelungen war, mein Kreuz zu aktivieren.

Ich hoffte darauf, daß ich ihn mit der magischen Formel bannen konnte, denn sie, die die Weisheit des Altertums enthielt, sollte auch dem Spuk Einhalt gebieten.

»So sieht man sich wieder«, hörten wir plötzlich seine Stimme und danach das laute Lachen.

Es schien aus einer Stereo-Anlage zu dringen, denn es umwehte uns von allen Seiten.

»Ich gebe zu, daß ich damit nicht gerechnet habe«, erklärte ich.

Er lachte. »Sicher, die anderen waren so dumm, dich auf die Spur zu führen.«

»Auf wessen Spur?«

»Auf die des Schwarzen Tods.«

»Den habe ich vernichtet!« Nach dieser Feststellung herrschte erst einmal Schweigen zwischen uns. Bis der Spuk fragte: »Bist du dir da ganz sicher, John Sinclair?«

»Natürlich.«

Der Schatten vor uns bewegte sich. »Da wirst du dich wundern,

Geisterjäger. Der Schwarze Tod existiert. Man kann ihn zwar töten, aber er hat überall seine Spuren hinterlassen.«

»Wie die Totenkopf-Brigade?«

»Stimmt.«

Ich winkte ab. Das tat ich bewußt, denn ich wollte ihn aus der Reserve locken. »Dieser schreiende Schädel ist für uns kein Problem. Der McLellan-Clan ist nicht besonders stark. Mit ihm werden wir fertig, das kannst du mir glauben.«

»Ich weiß nicht so recht. Denn es ist ja nicht nur McLellan. Andere werden kommen. McLellan hat nur durch Zufall das Tal hier entdeckt. Sein Ahnherr aber hat hier eine Gedenkstätte für den Schwarzen Tod errichtet, und sie wurde von Menschen gefunden, die sich in die Dienste des Dämons gestellt hatten. Was Gideon McLellan bewußt errichtet hat, eine Stätte der Magie für den Schwarzen Tod, wurde von der Totenkopf-Brigade übernommen.«

»Und was tust du hier?«

»Ich habe die oberste Kontrolle, daran solltet ihr immer denken. Die Schädel sind schmückendes Beiwerk, das richtige Grauen wird euch noch treffen.«

Große Worte, denen ich durchaus Glauben schenken konnte, aber ich wollte jetzt die Entscheidung. Langsam hob ich den rechten Arm. In der Hand hielt ich mein Kreuz. Wenn ich es dem Spuk entgegenschleuderte und dabei den Bannspruch rief, dann…

Es kam nicht soweit. Abermals bekamen wir den eisigen Hauch zu spüren. Für die Länge einer Sekunde raubte uns etwas den Atem, dann war der Spuk plötzlich verschwunden.

Vor uns stand die Finsternis. Nichts bewegte sie mehr. Kein Schatten war dunkler als sie. Der Spuk hatte sich ebenso rasch zurückgezogen, wie er erschienen war.

»Verstehst du das?« fragte Suko.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Aber wer hat diesen Dämon schon je verstanden.«

»Verdammt, ich hätte ihm so gern den Trank des Vergessens abgenommen.« Suko drehte sich bei dieser Antwort auf der Stelle und schaute im Kreis herum. »Die sind auch nicht da«, sagte er.

»Wer?«

»Seine komischen Diener. Die Echsenköpfigen.«

Damit hatte Suko die Schatten gemeint, die sich zumeist in der Nähe des Spuks aufhielten. Es waren Wesen, die aus seinem Reich in einer anderen Dimension kamen. Wenn sie sich auf der Erde zeigten, dann als echsenköpfige Monstren. Widerliche Gestalten, grausam anzusehen und in der Regel mit gefährlichen Lanzen bewaffnet.

Wir hatten schon oft mit ihnen zu tun gehabt, gegen sie gekämpft und zahlreiche von ihnen vernichtet. Allerdings verfügte der Spuk

über ein unerschöpfliches Reservoir dieser Diener. Wo er sie herholte, wußte ich nicht.
»Wenn ich seine Rede richtig verstanden habe«, sagte Suko, »wird er noch einiges an Nachschub holen oder nicht?«
Ich nickte. »Sieht so aus.«
»Die Totenkopf-Brigade«, murmelte mein Freund. »Wer kann das nur sein?«
Ich hob die Schultern. »Vielleicht lernen wir sie kennen. Mich jedenfalls würde es freuen.«
Suko deutete nach vorn. »Und diese Schädel?«
»Sollten wir aus dem Weg schaffen, wenn es geht. Ich möchte unter allen Umständen das finden, was unmittelbar mit dem Schwarzen Tod zusammenhängt. Hier muß es einfach etwas geben, das auf ihn hinweist.«
»Das Tal ist groß.«
Ich grinste. »Optimist bist du auch nicht.«
»War ja auch nur so gesagt«, erklärte Suko. Er wurde schnell wieder ernst. »Da ist noch etwas, John. Schau dir mal an, wo sich unsere Freunde aufhalten. Die befinden sich allesamt nahe der Felswand. Wenn das kein Hinweis ist…«
»Du meinst, daß wir dort den Spuren des Schwarzen Tods nachgehen sollten?«
»Richtig.«
Ich nickte. »Wir wollten den Weg sowieso nehmen. Komm, sonst wachsen wir hier an.«
Da wir den Spuk nicht mehr entdeckten, konnten wir unbelasteter unseren Weg nehmen.
Ein seltsames Gefühl blieb trotzdem zurück. Ich traute diesem Dämon nicht. Er war grauenhaft, er war hinterlistig und böse. Irgendwann würde er zuschlagen, und wir mußten jeden Moment damit rechnen und immer auf der Hut sein.
Im Augenblick jedoch hatten wir Ruhe. Wahrscheinlich war für den Spuk die Totenkopf-Brigade wichtiger.
In unserer Rechnung war sie der unbekannte Faktor. Ich wußte nicht, mit wie vielen Mitgliedern wir es bei ihr zu tun hatten.
Bestimmt befand sich eine nicht zu unterschätzende Anzahl auf dem Weg, und da war es nur normal, wenn wir versuchten, die ersten Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.
Das waren die Schädel. Mit McLellan, dem schreienden Totenkopf, an der Spitze.
Sie erinnerten uns an kleine Lichter. Bisher hatten sie sich zurückgehalten, und auch die Steine reagierten nicht mehr. Der Schrecken, den uns der Spuk mit ihnen eingeflößt hatte, verstärkte sich nicht. Es war aus seiner Sicht nur eine Demonstration der Macht

gewesen. Er ließ die Seelen nicht frei.

Und das wiederum gab mir zu denken. Sollte es uns tatsächlich einmal gelingen, den Spuk zu erledigen, was geschah dann mit den gefangenen Dämonenseelen?

Ich wagte kaum, an die Folgen zu denken. Schrecklich würden sie aussehen, wenn es den Seelen gelänge, sich tatsächlich zu befreien.

Wenn der Spuk nicht mehr war, wenn sein Imperium zusammenbrach, kamen die Seelen dann frei, und würde unseren Kampf gegen längst erledigte Gegner wieder von vorn beginnen, oder besaßen sie nicht mehr die Kraft, um uns gefährlich zu werden?

Es waren existentielle Fragen, die sich mir da aufwarfen, und ich mußte ehrlich zugeben, daß sie meine Laune nicht gerade hoben, denn so etwas konnte leider zu einer Eskalation des Schreckens werden. Dann würde uns die Magie überrollen.

Ich schüttelte mich, als ich daran dachte, und ich warf den Gedanken weit von mir.

»Sie kommen näher«, erklärte Suko.

Sofort steckte ich wieder in der Realität. Suko hatte die Schädel gemeint.

In der Tat bewegten sie sich.

Da der Spuk nicht mehr vorhanden war, gehörte das Tal wieder ihnen.

»Wir nehmen keine Rücksicht mehr«, sagte Suko. »Wenn sie in unsere Nähe kommen, zerstöre ich sie.«

Ich schüttelte den Kopf und nickte gleichzeitig. »Denk an den Isaak McLellan. Ihn will ich haben.«

»Wieso?«

»Er soll mir noch einiges erzählen. Wir müssen ihn finden, die anderen kannst du ja erledigen.«

Suko zeigte sich einverstanden. Abermals fiel mir der Vergleich mit kleinen Kometen ein, denn die Totenköpfe waren pfeilschnell.

Zudem zirkulierten sie. Sie blieben nicht nur auf einer Strecke, sondern bewegten sich wie Blitze.

Einmal nach rechts, dann wieder nach links. Gedankenschnell geschah dies. Ein Ziel boten sie uns nicht, und hinter dem bleichen Gebein sahen wir das türkisfarbene Glühen.

Suko hatte die Beretta gezogen und sich von mir entfernt. Er kniete am Boden, der Lauf der Pistole versuchte, den Bewegungen der Köpfe zu folgen, was bei der Schnelligkeit ihrer Zirkulation sehr schwer war. Mein Freund bekam nie ein richtiges Ziel.

Ich konzentrierte mich auf McLellan!

Diesen verdammten Hundesohn mußte ich packen. Er hatte das Erbe seines Ahnherrn übernommen und seine Familie mit in den Abgrund gezogen.

Leider hielt er sich zurück. Nur der Kopf führte tanzende, wilde Bewegungen aus. Ab und zu gelang es mir auch, seinen Körper zu entdecken, der wie ein Schatten wirkte.

Eine magische, nicht erklärbare Kraft hielt ihn in der Luft, und als ein Schuß peitschte, da zuckte ich zusammen.

Suko hatte gefeuert – und getroffen!

Den Einschlag hörte ich nicht, ich sah nur die Folgen. Die geweihte Silberkugel schaffte es, den Totenkopf zu zerreißen. Ein glühender Splitterregen ergoß sich wie ein kleines Feuerwerk in die Schwärze der Nacht hinein, fiel zu Boden und verglühte.

Einer weniger.

Auch McLellan hatte bemerkt, was geschehen war. Er stand plötzlich in der Luft und schien zu überlegen, wie er reagieren sollte, denn mit einer Vernichtung hatte er wohl nicht gerechnet.

Die Chance nutzte ich.

Es war schwer, auf dem matschigen Boden zu starten. Dennoch kam ich gut weg, beschleunigte meine Schritte und rannte rasch dorthin, wo sich der Schädel befand.

Und während ich auf ihn zujagte, da dachte ich kurz daran, wie alles begonnen hatte.

Ein Maler in London war die treibende Kraft gewesen. Er hatte von den McLions, der verfeindeten Sippe der McLellans, den Totenschädel bekommen, um ihn zu bemalen. Wahrscheinlich sollte ein weißmagisches Zeichen auf dem Kopf hinterlassen werden, um den Einfluß des Bösen zu bremsen. Das gelang nicht, denn die McLellans hatten Wind von der Sache bekommen und waren zu dritt nach London gefahren. Auch der Maler hatte Angst bekommen. Als er den Schädel anfaßte, begann dieser zu schreien. Der Maler wußte sich nicht anders zu helfen, als die Polizei anzurufen, und Suko fuhr hin. [2]

So wurde er mit dem Phänomen des schreienden Schädels konfrontiert. Aufklären konnte er nichts. Als er es versuchte, da tauchte die McLellan-Sippe auf. Drei Männer überwältigten Suko und den Maler. Mein Freund hatte keine Chance. Er wurde zudem noch niedergeschlagen, und die McLellans verschwanden mit dem Totenschädel.

Die Spur führte nach Schottland. Suko verfolgte sie nicht allein, sondern schaltete mich mit ein.

Wir fuhren hin und gerieten ausgerechnet in eine mörderische Familienfehde zwischen den McLions und den McLellans. In den Kampf griffen noch die Schädel aus der Familiengruft der McLellans ein. Wir erfuhren, daß die Magie des Hexerschädels auch auf die anderen Totenköpfe übergegriffen hatte.

Wie sie reagierten, hatten wir nicht nur auf dem Land der McLellans

erlebt, sondern auch auf dem Flug. Doch das ganze Rätsel konnten wir nicht lösen.

Das wollte ich jetzt!

Wieder krachten hinter mir Schüsse. Zwei zählte ich, und Suko traf auch, denn die Köpfe zerplatzten. Mein Partner mußte sich eine hervorragende Schußposition ausgesucht haben, denn es kamen keine Fehlschüsse vor.

Der Schädel des Hexers schrie.

Es konnte auch die Stimme des alten McLellan sein, so genau wußte ich das nicht. Jedenfalls war er sauer, denn er brüllte sich fast die »Kehle« heiser.

Auf mich achtete er nicht. Das gab mir Gelegenheit, ziemlich nahe an ihn heranzukommen.

Längst hatte ich mich ihm auf Schußweite genähert, aber ich wollte ihn nicht so einfach vernichten, er sollte mir die Spur zum Schwarzen Tod zeigen, denn durch ihn hatten wir erst von diesem alten Superdämon erfahren.

Mit dem Gelände hatte ich Schwierigkeiten. Der Hang war ziemlich steil geworden, zudem mit Schnee bedeckt, so daß ich ab und zu ausrutschte und Mühe hatte, mich zu fangen.

Die Bergwände sah ich jetzt deutlich.

Sie erhoben sich doch steiler, als ich angenommen hatte. An einigen Stellen klebte schmutziger Schnee. Ich sah regelrechte Löcher, gewaltige Spalten und vorstehende Kanten.

Hinter einer fand ich Deckung.

So nahe wie jetzt war ich dem Schädel des Hexers noch nie. Ich blieb stehen und sorgte erst einmal dafür, daß ich Luft bekam und sich mein Atem normalisierte.

Suko befand sich unter mir.

Sehen konnte ich ihn nicht, dafür war es zu dunkel, aber ich entdeckte seinen Standort trotzdem, denn dort, wo er hockte, flammte plötzlich Mündungsfeuer auf.

Außer dem Schädel des Hexers war noch einer übriggeblieben.

Und den verfehlte Suko! Als er abdrückte, wischte der Knochenkopf zur Seite.

Das hatte nicht nur ich gesehen, sondern auch McLellan. Ich hörte, wie der Schädel lachte. Er befand sich ziemlich dicht in meiner Nähe. Vielleicht fünf, sechs Schritte mußte ich laufen, um ihn zu erreichen, keine große Distanz, die ich ohne weiteres schaffen konnte.

Ich hoffte darauf, daß Suko noch einmal schoß, dann war McLellan abgelenkt, so daß ich ungesehen an ihn herankommen konnte.

Behutsam drehte ich mich zur Seite und löste mich gleichzeitig von der Felsecke.

Freie Sicht!

Noch stand McLellan bewegungslos. Allerdings berührte er nicht den Boden, sondern schwebte darüber und war zwangsläufig größer als ich. Das Innere des Kopfes glühte, strahlte das türkisfarbene Licht ab und erhellte die unmittelbare Umgebung.

Auf Zehenspitzen bewegte ich mich weiter. Leider konnte ich auf dem Boden nicht lautlos gehen, und es bestand die Gefahr, daß der andere mich hörte.

Plötzlich wirbelte er herum.

Er mußte die Gefahr geahnt haben, und da ich mich aus der Deckung gelöst hatte und auf ihn zulief, entdeckte er mich zwangsläufig.

Eine Reaktion konnte ich in seinem häßlichen Knochengesicht nicht erkennen. Das war mir auch egal, ich wollte ihn und griff an.

Meinen Körper wuchtete ich vor. Es war ein gewaltiger Satz. Ich hatte die Arme ausgestreckt, gleichzeitig erhoben und bekam McLellan trotz der Höhe zu fassen.

Als wären meine Hände die Klauen eines Panthers, so hart packte ich zu, und es gelang mir tatsächlich, die Gestalt nach unten zu zerren.

Plötzlich lag er am Boden.

Ich war in derselben Sekunde über ihm, bekam meine rechte Hand hoch und hielt ihm das Kreuz dicht vor den Schädel, daß er es genau ansehen mußte.

McLellan wollte sich aufbäumen, gegen mich angehen, doch das Kreuz hinderte ihn.

Es hätte ihn vernichtet.

Und deshalb blieb er ruhig.

Die erste Runde war an mich gegangen!

***

Wir lagen zwar in einer für mich unbequemen Haltung, trotzdem löste sich allmählich meine Spannung. Ich hatte einen Erfolg errungen, und das gab mir Mut.

McLellan rührte sich nicht. Es schien so, als hätte er aufgegeben, doch das war eine Täuschung. Ich kannte ihn gut genug. Meist versuchten Dämonen, andere in Sicherheit zu wiegen, um dann um so schneller zuschlagen zu können.

»Rühr dich nur nicht!« flüsterte ich ihm zu. »Ich werde dich erledigen, und du wirst es kaum mitbekommen. Verstanden?«

Ein ächzendes Geräusch drang aus dem offenen Maul des Schädels. Ich wertete es als Zustimmung.

Zum erstenmal bekam ich Gelegenheit, den Schädel aus dieser unmittelbaren Nähe zu sehen. Er bot ein schreckliches Bild. Der beinerne Glanz, die leeren Augenhöhlen, in denen ein türkisfarbenes Licht schimmerte, das auch mein Gesicht streifte.

Seine eigentlichen Züge sah ich nicht mehr, sie waren von der Maske

völlig verdeckt, wobei ich mich fragte, ob es überhaupt noch eine Maske war. Oder waren die beiden Köpfe, der echte und der Totenschädel, eine Symbiose eingegangen?

Auf jeden Fall war es schaurig, was ich zu sehen bekam, und ich hörte die seltsamen Geräusche, die er mir entgegenkrächzte. Es waren Laute oder Töne der Angst, doch ich ließ mich durch sie von meinem Vorhaben nicht abbringen. Er sollte und würde mit der Sprache herausrücken, dafür sorgte schon mein Kreuz.

Er zitterte unter mir. Angst peitschte durch seinen Körper, und ich würde ihm auch keine Chance lassen, wenn er nicht so reagierte, wie ich es wollte.

Leider war ich mir nicht sicher, ob ich es mit einem echten Dämon oder mehr einem Menschen zu tun hatte. Im zweiten Fall wollte ich nur im äußersten Notfall hart gegen ihn vorgehen.

»Du bist Isaak McLellan«, stellte ich fest.

»Nein, nein…«, das Echo der Antwort war furchteinflößend. »Ich bin es nicht mehr. Ich bin Gideon!«

»Der Hexer?«

»Ja. Ich habe sein Erbe übernommen. Und nicht nur das. Ich bin ein Teil seiner Persönlichkeit geworden. Der Hexer ist durch mich zurückgekehrt. Er ist unsterblich, ich wußte es.«

»Und wenn ich dich erledige?« fragte ich höhnisch.

»Dann hast du ihn noch nicht getötet!«

Das konnte stimmen. Der Geist dieses Hexers mußte weiterleben, aber ich wollte den Grund erfahren und vor allen Dingen wissen, wie alles begonnen hatte.

»Was war mit dem Hexer?«

»Er ist ein Diener des Schwarzen Tods.«

»Den gibt es nicht mehr!«

Da lachte der andere. »Man kann ihn nicht töten. Er lauert, er wartet auf die Totenkopf-Brigade. Es ist genau zwanzig Jahre her, daß die vier Männer sein Versteck fanden.«

»Das des Schwarzen Tods?«

»Ja, genau. Dieses Versteck befindet sich in einer Höhle. Mein Ahnherr Gideon hat ihm ein Denkmal errichtet. Er hat ihn beschworen und für ihn einen Platz geschaffen, zu dem er immer hinkommen kann. Das ist seine Fluchtburg, mein Ahnherr hat sie ihm ermöglicht.«

»Und was hast du damit zu tun?« forschte ich.

»Ich bekam das Testament des Hexers zufällig in die Hände. Und ich studierte seine Aufzeichnungen. Ich wußte plötzlich, was ich hier finden würde, und ich las noch mehr. Der Hexer berichtete in seinem Testament von einer Höhle. Er beschrieb auch den Weg und machte klar, daß er, wenn jemand die Magie genau befolgte, unsterblich werden würde. Ich wurde neugierig und begab mich auf die Suche.

Alles traf so ein, wie ich es gelesen hatte. Wir gruben die Gebeine unserer Ahnherren aus, bauten eine Familiengruft und stellten dort die Schädel auf. Dann machte ich mich auf den Weg. Das Tal hier fand ich nach langem Suchen, und mir gelang es auch, die Höhle zu entdecken. Ich hatte ebenfalls die alten Beschwörungen in dem Testament gelesen. Jetzt war mir auch klar, wie ich die Magie des Hexers wieder zum Leben erwecken konnte. Vor dem Schädel führte ich die Beschwörungen durch. Ich beschwor den Schwarzen Tod, und dessen Magie ging auf den Schädel über. Er lebte. Er konnte schreien, er schrie, wenn man ihn anfaßte. Da war mir klar, daß ich es geschafft hatte. Die längst verstorbenen bleichen Gebeine der McLellans würden nicht verfallen, sie lebten weiter, und es wäre alles gutgegangen, wenn man nicht den Schädel gestohlen hätte. Aber auch so ist noch nicht alles verloren, denn dieses Refugium der Schwarzen Magie hat einen großen Beschützer. Es ist ein Dämon, der…«

»Ich kenne ihn«, unterbrach ich McLellan. »Man nennt ihn den Spuk!«

»Ja, so heißt er.«

»Aber vergessen wir ihn«, sagte ich. »Was ist mit der Totenkopf-Brigade?«

»Es sind Gleichgesinnte.«

»Auch aus deiner Sippe?«

»Nein, andere. Sie haben das Geheimnis ebenfalls entdeckt, wie auch mein Ahnherr. Sie fanden die Höhle, und sie beschworen den großen Dämon. Es ist lange her, nun reift die Zeit, wo sie wieder zurückkommen müssen, denn auch der Schwarze Tod gibt nichts umsonst. Gideon McLellan hat seinen Preis bezahlt, die anderen werden es auch müssen. Der Schwarze Tod steht über allem.«

Er redete in der Gegenwart, aber für mich war der Schwarze Tod trotz allem Vergangenheit. Ich hatte ihn vernichtet, er konnte nicht mehr existieren.

Und das sagte ich McLellan!

Es gab ihm einen Schock. Das Licht in seinen Augen nahm sekundenlang eine trübe Färbung an, und im nächsten Augenblick begann der Schädel zu schreien.

»Nein, er ist nicht tot. Er kann es nicht sein, denn ich spüre seine Magie. Du kannst mich nicht bluffen. Du nicht…«

McLellan setzte in sein großes Vorbild sehr viel Vertrauen. Ich war anderer Meinung, und vielleicht gelang es mir, ihn davon zu überzeugen.

»Es war vor Jahren!« flüsterte ich scharf. »Der Schwarze Tod und ich waren Feinde. Wir haben uns gegenseitig gejagt, und wir wußten beide, daß es einmal zu einer Entscheidung kommen würde. Und es kam dazu. Am Südpol haben wir uns getroffen. Es ging ums Ganze,

und ich habe ihn zusammen mit dem Kreuz, das ich vor deinen Schädel halte, und einem Bumerang erledigt. Bisher ist er nicht zurückgekommen, er kann nicht zurückkehren, und auch das, was du für ihn hältst, ist einfach lächerlich. Der Schwarze Tod ist vernichtet, die Basis ist dir damit genommen, Isaak McLellan, tut mir leid! Keine Chance mehr für dich!«

Eine Reaktion konnte ich dem Schädel nicht entnehmen. Ich wußte nicht, ob meine Worte den Schotten aufgewühlt hatten und ihm unter die Haut gegangen waren; der Schädel veränderte sich nicht.

Etwas anderes aber. Ich hatte es nicht gesehen, doch ich hörte Sukos warnenden Ruf.

Er hallte durch das Tal, klang dünn, denn mein Partner war ziemlich weit von mir entfernt.

»John, Vorsicht, der Schädel!«

Isaak McLellan konnte er damit nicht gemeint haben. Es gab nur eine Möglichkeit.

Der letzte sich noch in der Luft befindliche Totenkopf, den Sukos Kugeln nicht erwischen konnten.

Ich flirrte herum.

Noch in der Bewegung erschrak ich, denn der Kopf mit den türkisfarben ausgeleuchteten Augenhöhlen war schon verdammt nahe.

Zu nahe!

***

Ich konnte ihm nicht einmal mehr ausweichen. Da er in Kopfhöhe heranflog, würde er voll gegen mein Gesicht schlagen. Die einzige Möglichkeit, ihm noch zu entwischen, war das heftige Hochreißen meines rechten Arms. In der Hand hielt ich das Kreuz, und dagegen hieb der Schädel.

Der Aufprall glich einer kleinen Explosion. Es folgte auch eine Reaktion, denn die Wucht schleuderte mich aus meiner hockenden Haltung nach hinten, so daß ich auf den Rücken fiel und dort liegenblieb. Ausruhen konnte ich mich nicht, ich dachte dabei an den gefährlichen Isaak McLellan, der so etwas ausnutzen konnte und auch würde.

Im Herumdrehen erkannte ich die Folgen des Angriffs.

Der Schädel hatte die Magie des Kreuzes voll zu spüren bekommen. Ich sah von ihm nur noch Staub, mehr nicht.

Aber es existierte McLellan.

Und er schrie nicht nur wie wahnsinnig, sondern griff mich auch an. Wie er mich erledigen wollte, war mir nicht ganz klar, jedenfalls stürzte er sich auf mich. Ich konnte nicht auf dem Fleck liegenbleiben und rollte mich herum.

Dank dieser Bewegungen schleuderte ich meinen Körper über den

nassen Schneeboden, hielt das Kreuz dabei fest und wollte es trotzdem nicht einsetzen, weil ich nicht genau wußte, wie der Mensch McLellan darauf reagierte.

Mensch oder Dämon?

Es gab für mich nur eine Möglichkeit, dies herauszufinden. Ich mußte meinen Gegner mit beiden Händen angreifen.

Und das tat ich auch.

Das Kreuz ließ ich fallen, packte zu und bekam den Schädel von zwei Seiten mit den Händen zu fassen.

Das Schreien wurde zum Orkan. Es war mir gelungen, mich hinzuknien, den Schotten hatte ich ebenfalls zu Boden gedrückt und empfand in diesen Sekunden nach, was Suko in London durchgemacht hatte, als er dem schreienden Schädel zum erstenmal begegnet war.

Ich erlebte ein höllisches Gebrüll.

Recht und links hielten meine Hände fest. Die Flächen preßte ich gegen die Haut. Dabei wurden die Knochen auf einmal seltsam weich.

Da tat sich etwas.

Mir lief es kalt den Rücken runter. Ich zuckte vor dieser Berührung zusammen, und ich stellte fest, daß ich den Schädel immer weiter zusammendrücken konnte.

Zwischen meinen Händen verformte er sich. Der von rechts und links erfolgte Druck pflanzte sich nach oben fort, der Schädel nahm eine völlig neue Form an und erinnerte mehr an eine Flasche. Er veränderte sich so, daß die Augenhöhlen rechts und links immer größer wurden. Dabei bekamen sie noch von innen Druck, und ich hatte das Gefühl, als würde mir das türkisfarbene Licht entgegengeschoben.

Und er schrie!

Himmel, das war ein Geschrei! Grauenhaft anzuhören, ein mörderisches Geräusch.

Dieser Lärm konnte einen Menschen fertigmachen. Aber ich ließ den Schädel nicht los, so groß die Überwindung auch war.

Immer stärker drückte ich ihn zusammen. Durch die Räume zwischen meinen Fingern drang die weiche widerliche Masse, die mich an Gelee erinnerte.

Ich war darüber verwundert, daß dieser Schädel bei mir so reagierte. Suko hatte ihn in London auch angefaßt, da war so etwas nicht geschehen. Vielleicht lag die Erklärung in meinem Kreuz begründet, vielleicht auch nicht. Es zählte einzig und allein der Schädel, der immer mehr zerstört wurde.

Erst jetzt kam mir ein schrecklicher Gedanke. Ich erinnerte mich daran, daß der Schädel des Hexers auf einen Kopf gesetzt worden war. Und dieser Kopf gehörte Isaak McLellan.

Sollte er vielleicht…?

Ich bekam Angst und ließ den Kopf hastig los. Ein Schauer lief mir über den Rücken.

Zwischen meinen Handflächen und dem Schädel lief jeweils ein gallertartiger Faden, der die Verbindung zu diesen beiden Dingen herstellte. Er klebte wie Gummi, ich hatte Mühe, ihn zu lösen, und schaute dann auf das, was von Isaak McLellan zurückgeblieben war.

Grauenhaft.

Seinen Kopf sah ich nicht. Er mußte sich völlig aufgelöst haben.

Ob vor oder während meiner Attacke, das konnte ich nicht mit Sicherheit sagen, jedenfalls gab es den Führer der McLellan-Sippe nicht mehr.

Vor mir lag nur noch ein Torso.

Und auch die Schreie waren verstummt. Das Testament des Hexers Gideon McLellan hatte seinem Nachkommen die Vernichtung gebracht und nicht das, was dieser sich so sehr gewünscht hatte.

Ich bückte mich und reinigte mit Schnee meine Hände. Als ich wieder hochkam, hörte ich auch schon die stampfenden Schritte. Im Umdrehen erkannte ich meinen Freund Suko.

»Hast du es geschafft?« fragte er, als er näherkam.

Ich deutete auf den Torso.

Suko schaute hin und wischte über seine Stirn. Er schluckte hart und flüsterte: »Ist das denn möglich?«

»Leider.«

»Und wie?«

»Wahrscheinlich durch das Kreuz. Der noch durch Magie lebende Teil des Hexers konnte dieser Kraft nichts entgegensetzen. Ich hätte es auch gern anders gehabt.«

»Sicher.« Suko nickte. »Du hast dich lange mit ihm unterhalten. Konntest du denn etwas erfahren?«

»Ein wenig schon.« Ich berichtete Suko in Stichworten, was man mir erzählt hatte.

»Das ist ja kaum zu fassen, John. Und alles weist auf den Schwarzen Tod hin. Macht dich das nicht unruhig?«

»Da sagst du etwas.«

»Ob er nicht doch…?«

Heftig widersprach ich. »Nein, Suko, der Schwarze Tod ist erledigt, und er bleibt erledigt. Ich lasse mir etwas anderes einfach nicht einreden. Da kannst du sagen, was du willst.«

»Du gestattest, John, daß ich anders darüber denke. Deshalb warten wir so lange ab, bis wir wirklich die geheimnisvolle Höhle gefunden haben. Eine Spur hast du nicht?«

»Nein.«

»Und die Totenkopf-Brigade?«

»Soll noch erscheinen«, erklärte ich. »Vier Mitglieder, und er«, ich

deutete auf die Reste des Isaak McLellan, »haben das Ziel nicht erreicht. Er wollte ja auch dazugehören.«

»Komm, John, dann suchen wir diese geheimnisvolle Höhle. Wenn andere sie gefunden haben, dürfte es uns auch gelingen.«

Mein Freund zeigte sich wieder sehr tatendurstig.

Ich war einverstanden. Allerdings zeigte ich mich nicht gerade optimistisch. Der Talkessel war groß und manche Berghänge ziemlich steil. Das Gestein war nicht glatt. Es gab Vorsprünge und Risse, regelrechte Einschübe, Felsnasen, kleine Erker, Spalten und Höhlen.

Manche auch so breit, daß wir hineinschlüpfen konnten.

Einen Tunnel, einen Schacht oder ähnliches entdeckten wir allerdings nicht.

Die Stille der Nacht hielt uns wieder umfangen. Weit lag das Tal vor uns. Auf der anderen Seite schoben sich die Wände noch düsterer in den nächtlichen Himmel.

Wolken waren aufgezogen. Einige lagen so tief, daß man das Gefühl haben konnte, sie würden die Spitzen der den Talkessel umgebenden Berge streifen.

Wir sahen weder Sterne noch einen Mond. Aber die Luft roch nach Schnee. Sicherlich würden bald die ersten Flocken fallen, dann erschwerte dies die Sicht noch mehr.

Eile war geboten.

Wahrscheinlich hörten wir das Brummen nur wegen der herrschenden Stille.

Dafür aber doppelt.

Und beide hatten wir denselben Gedanken, denn Suko sprach ihn sofort aus.

»John, das ist ein Automotor…«

***

Daß Harry Gold sehr nervös war, zeigte sich an seinem Fahrstil.

Noch in Glasgow entging der dunkelblaue Bentley um Haaresbreite zwei Unfällen, so daß die anderen Fahrgäste im Wagen schon blasse Gesichter bekamen.

Ecclow, der zusammen mit Lionel Linton im Fond saß, regte sich am meisten auf. »Willst du uns in den Tod fahren, Harry? Paß beim nächstenmal auf, oder es fährt einer von uns.«

»Das wäre besser«, erklang es kläglich.

»All right, ich übernehme das«, sagte Glenn Kelly. »Fahr mal links ran.«

Harry Gold war froh, daß ihm jemand diese Arbeit abnahm. Kelly hatte zwar einen Whisky getrunken, aber das haute ihn nicht um.

Aufatmend ließ sich Gold auf den Beifahrersitz sinken und schloß zunächst einmal die Augen. Er mußte unbedingt abschalten.

Das schaffte er aber nicht. Seine Gedanken drehten sich wie ein Karussell, und sie kehrten immer wieder zu einem Punkt zurück. Zu dieser seltsamen Botschaft, die jeder von ihnen bekommen hatte.

Niemand wußte oder sprach sich darüber aus, was sie erwartete. Es konnte ein regelrechter Horror werden, zudem waren 20 Jahre vergangen, und vor 20 Jahren waren sie alle noch jünger gewesen und hatten so eine Beschwörung besser verkraftet. Damals war es für sie eigentlich nur ein Spaß gewesen. Über den ernsten Hintergrund hatten sie erst viel später nachgedacht, wenn überhaupt.

Linton rauchte Kette. Er war ebenfalls sehr nervös, zwinkerte oft mit den Augen und spielte mit seinen Fingern. Er fuhr sich auch mit der Zunge des öfteren über die Lippen, weil sie trocken waren.

Angst ist ein schlimmer Begleiter, und Angst hatte er, das war zu erkennen.

Hin und wieder warf ihm Ecclow einen schiefen Blick zu. Ein paarmal hatte er schon zum Reden angesetzt, sich danach die Worte immer wieder verkniffen, bis er es endgültig leid war. »Hör mal zu, Lionel, bist du bei deinen Klienten auch immer so fahrig?«

Linton zuckte zusammen. »Was hast du gesagt?«

»Vergiß es lieber.«

Der Anwalt nahm seine Brille ab. »Aber es ist doch so, daß keiner von uns weiß, was jeden einzelnen erwartet«, regte er sich auf. »Ich kann eben nicht so gut schauspielern wie du und Glenn. Tut mir leid. Und wenn du mich auf meine Klienten ansprichst, dann habe ich da etwas in der Hand. Ich bekomme Fakten geliefert, ich kann nachschlagen, Paragraphen durchsehen und weiß genau, wie ich reagieren muß. Das ist es doch, was ich meine. Die andere Sache ist viel schlimmer. Was können wir denn überhaupt tun? Nichts, wir sind nicht in der Lage, uns zu wehren. Die anderen machen, was sie wollen. Wir begeben uns in die Hand einer Welt, die nicht greifbar ist…«

»Sag doch gleich den Namen«, forderte Ecclow.

»Ja, der Schwarze Tod. Was ist er? Wer ist er? Vor zwanzig Jahren haben wir darüber nicht nachgedacht. Da war das ein Streich, aber ein verdammt böser. Doch jetzt präsentiert man uns die Rechnung. Ich habe auch gelesen, daß die Hölle nichts umsonst gibt, Freunde. Wir werden ebenfalls zahlen müssen.«

»Und was?« fragte Ecclow spöttisch.

»Wir geben unser Leben«, erwiderte Lionel Linton leise. »Das ist alles. Nicht mehr und nicht weniger.«

Es waren mahnende und schwere Worte. Sie machten alle nachdenklich. Selbst Ecclow hielt den Mund.

»Weißt du das genau?« fragte Glenn Kelly nach einer Weile.

»Nein, natürlich nicht. Aber ich habe in Mußestunden mich mit

Dämonologie und Satanskunde beschäftigt. In alten Überlieferungen fand ich so etwas zu lesen. Wir befinden uns auf verdammt brüchigem Eis, Freunde, das kann ich euch sagen.«

»Wir sind zu viert«, hielt ihm Ecclow entgegen, der sich durch den Pessimismus seines Freundes nicht aus der Ruhe bringen ließ.

»Und er ist so stark wie die Welt.«

»Nun übertreibe mal nicht!« mischte sich Glenn Kelly ein. »Zudem bin ich bewaffnet. Ich trage mein Argument immer bei mir.«

»Was nutzt eine Pistole gegen einen Dämon?« Lionel lachte schrill. »Ihr seid Narren, wenn ihr mit normalen Maßstäben rechnet. Unser Erfolg war nicht normal, die Beschwörung damals auch nicht, alles hing mit Kräften zusammen, die wir nicht unter Kontrolle bekamen, und jetzt müssen wir den Preis dafür zahlen.«

»Wir sollten erst weiter davon sprechen, wenn wir unser Ziel erreicht haben«, schlug Ecclow vor und entkorkte die Whiskyflasche.

»Ich jedenfalls habe keine Angst.«

»Dann sei froh.«

Glasgow lag längst hinter ihnen. Sie fuhren den Bergen entgegen.

Entsprechend einsamer wurde die Gegend. Zudem gewannen sie an Höhe, die Schneefelder wurden häufiger, manchmal lagen sie wie lange, schmutzige Schleier an den Hängen.

Nach langer Zeit sprach auch Harry Gold wieder. »Kennt ihr überhaupt noch den Weg?« erkundigte er sich.

»Klar«, wurde ihm geantwortet. »Ich hatte öfter in der Gegend zu tun.«

Harry schaute Glenn Kelly verwundert an. »Dann bist du dort hingefahren?«

»Nein, die Höhle habe ich nie betreten. Der Talkessel interessierte mich doch nicht. Ich kann euch aber gleich sagen, daß es keine asphaltierte Straße gibt, die hinführt. Wir müssen uns schon auf die guten Reifen des Bentley verlassen.«

»Die sind okay«, erklärte Gold.

Damit sich die Stimmung seiner Freunde ein wenig besserte, schaltete Glenn Kelly das Radio ein. Disco-Musik dudelte aus den Boxen, und der Anwalt beschwerte sich.

Es ging hin und her. Fast sah es aus, als würden sich die Freunde gegenseitig an die Gurgel fahren. Bis Ecclow schließlich ein Machtwort sprach und Ruhe einkehrte.

Zudem hatten sie nicht mehr sehr weit zu fahren, und die Straßen wurden bereits schlechter.

Sehr eng waren die Kurven. Hin und wieder war der Straßenbelag durch Schlaglöcher aufgerissen, und der Bentley bekam so manchen Schlag mit.

Als es dunkel wurde, hatten sie das Gefühl, durch einen nie

aufhörenden schwarzen Tunnel zu fahren, in den nur die hellen Lichtspeere der Scheinwerfer Löcher rissen.

Schließlich meldete Glenn Kelly das Erreichen des Ziels. »Festhalten, Freunde, wir fahren gleich in den Talkessel.« Zuerst ging es bergauf. Die Wände wuchsen nahe des Weges so sehr zusammen, daß sie sich fast berührten.

Der Wagen kam gerade noch hindurch.

Im Schrittempo ging es voran. Nicht einmal über einen Pfad konnten sie fahren. Die vier Männer kamen sich vor wie auf einem Schiff. Sie wurden von einer Seite zur anderen geschaukelt, ihre Mägen begannen zu hüpfen, standen nahe vor einer Revolte, und die Männer preßten hart die Lippen zusammen. Es hatte niemand mehr Lust, auch nur ein Wort zu reden. Jeder schaute gebannt nach vorn, obwohl er so gut wie nichts sehen konnte, denn die Dunkelheit umgab sie wie ein Tuch.

Nur vorn, wo der helle Teppich manchmal über die Schneefelder strich, war es heller.

Und dann kamen sie nicht mehr weiter. Mit einem Jeep oder Geländewagen wäre es gegangen, der Bentley packte es nicht.

»Aussteigen«, erklärte Glenn Kelly. »Und vergeßt eure Kutten sowie die Schädel nicht, wir werden beides brauchen.«

Eine Minute später standen die vier Männer zusammen. Sie schwiegen und schauten nach vorn in die Talmulde hinein. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt.

Lionel Linton hauchte: »Merkt ihr es? Spürt ihr es? Wie damals vor zwanzig Jahren. Die gleiche Atmosphäre. Hier hat sich nichts verändert. Ich habe das Gefühl, als wäre die Zeit stehengeblieben.«

Glenn Kelly hatte schon eine trockene Bemerkung auf den Lippen.

In Anbetracht der Sachlage schluckte er sie jedoch runter und gab mit dem Kopf ein Zeichen.

Abmarsch!

Im Gänsemarsch schritten die Männer los. Sie beeilten sich nicht, zudem gestaltete sich das Gelände als schwierig. Der Boden war glatt, oft auch mit Eis bedeckt, und die Männer mußten achtgeben, wo sie hintraten. Sehr weit hatten sie nicht zu laufen, denn Glenn Kelly war wirklich bis fast an die Felsen gefahren. Den Hang kam er jedoch nicht hoch.

Er hatte auch die Führung übernommen und blieb plötzlich stehen.

»Was ist denn?« wurde er gefragt.

»Ich bin dafür, daß wir unsere Kutten überziehen.«

»Jetzt schon?« fragte Harry Gold verschüchtert.

»Ja, jetzt!«

Harry zuckte zusammen, schaute die anderen an und sah nur teilnahmslose Gesichter.

Die vier Männer begannen damit, sich umzuziehen. Sie brauchten die Kutten nur über ihre Kleidung zu streifen, alles andere ließen sie an. Es waren sehr weite Kutten, sie glänzten in einem kräftigen Gelb und besaßen an den Schultern breite Schalaufsätze. Die Kapuzen streiften die Männer ebenfalls über und zogen sie so weit in die Stirn, daß von einem Großteil ihrer Gesichter kaum etwas zu sehen war und sie wie schwarze Flächen wirkten.

»Und jetzt noch die Schädel!« sagte Ecclow. Er hatte seine Stimme gesenkt. Jeder von ihnen spürte, daß sich etwas anbahnte. Keiner konnte sich dieser seltsamen Atmosphäre entziehen. Obwohl niemand darüber sprach, bewegte derselbe Gedanke jeden von ihnen.

Wie würden sie jetzt dem Schwarzen Tod gegenüberstehen? Noch so unbeschwert wie damals?

Daran wollte keiner so recht glauben. Es, war aber auch niemand da, der es aussprach.

Dem durchtrainierten Glenn Kelly machte es nichts aus, den steilen Weg hochzugehen. Gold und Ecclow hatten aber Schwierigkeiten. Und alle mußten auf ihre Schädel achten, denn sie waren wichtig.

Vor 20 Jahren hatten sie die Beschwörung durchgeführt. Und die Schädel gehörten dazu. In dem Buch hatte gestanden, daß die Köpfe Verstorbener ausgegraben werden mußten, um der Beschwörung das schmückende Beiwerk zu geben.

Das hatten sie getan, und sie hatten diese vier Schädel all die Zeit über verwahrt.

Jetzt brauchten sie sie wieder, denn die Totenkopf-Brigade war im Anmarsch, um dem Schwarzen Tod, ihrem Herrn, Tribut zu zollen.

In den Schädeln steckte die Kraft des Schwarzen Tods. Das war ihnen von dem Dämon klargemacht worden. Sie durften alles verlieren, nur nicht die Köpfe. Sie waren der Garant für Reichtum und Erfolg.

Mit beiden Händen hielten sie die Köpfe umklammert. Dabei trugen sie diese beinernen Totenköpfe so vorsichtig, als wären es rohe Eier. Wenn einer der Köpfe hinfiel und zerbrach, war nicht auszurechnen, was dann geschah.

Kalt war die Luft. Wolken hingen dick und schwer am Himmel.

Von der Nordseite fuhr der Wind in das Tal, spielte mit den Kutten und bauschte sie auf.

Ein glatter Boden. Die Männer wurden noch vorsichtiger.

Schon konnten sie die Felswand sehen, als der als erster gehende Glenn Kelly abermals stehenblieb und seinen Kopf nach links drehte.

»Was ist?« fragte Ecclow ungeduldig. »Weißt du nicht mehr weiter?«

»Doch!«

»Und weshalb wartest du?«

»Hier ist jemand!«

Die anderen erstarrten.

»Wo?« fragte Harry Gold mit zitternder Stimme.

Glenn Kelly wechselte den Totenkopf von der linken in die rechte Hand. Er deutete schräg zu Boden. »Da liegt einer.«

Lionel Linton stand am nächsten. Er ging noch einen Schritt heran, und jeder hörte seinen erstickt klingenden Schrei. »Verdammt, der hat keinen Kopf mehr!« Hastig wandte er sich ab, und die anderen hörten ihn würgen.

Sie wollten trotzdem nachschauen und sahen dasselbe wie ihr Freund. Ein Torso lag auf dem Boden.

»Was kann das sein?« flüsterte Ecclow.

»Ein Mensch, was sonst?«

Ecclow warf Kelly einen scharfen Blick zu. »Das sehe ich selbst. Aber zum Teufel, da ist doch…« Er schluckte. »Der ist doch nicht umsonst so geworden.«

»Das nicht.«

»Und wer zeigt sich dafür verantwortlich?«

»Wir sollten in die Höhle gehen«, schlug Glenn Kelly vor, »dann erfahren wir es vielleicht.«

Niemand widersprach, und so setzten sie ihren Weg fort…

***

Ich sah es Sukos Gesicht an, daß er sich ärgerte, denn nun hatten die vier Männer den Torso entdeckt. Wir waren nicht dazu gekommen, ihn wegzuschaffen und hatten es auch vergessen.

Wir selbst konnten so leicht nicht entdeckt werden, denn wir befanden uns in guter Deckung hinter einem Felsen, der wie ein Buckel von der Wand abstach.

Aber wir sahen die Männer. Wir hatten sie schon länger beobachtet und wußten auch ungefähr, wo sie den Wagen abgestellt hatten.

Sie waren zu Fuß die letzte Strecke gegangen, und wir glaubten fest daran, daß sie uns zum Schwarzen Tod führen würden.

Noch war es nicht soweit. Uns überraschte auch, daß sie mit dem Toten nichts anfangen konnten. Unter Umständen wußten sie gar nichts von dem McLellan-Clan und dem Testament, so daß zwei verschiedene und voneinander unabhängige Gruppen demselben Dämon dienten.

Eines war sicher.

Bisher hatten wir nur von der Totenkopf-Brigade gehört. Nun stand sie vor uns, und sie setzte sich aus vier Männern zusammen: Vier Dienern des Schwarzen Tods!

Suko und ich waren gespannt, was sie noch unternehmen würden. Wir rechneten damit und hofften auch darauf, daß uns durch sie der Weg zum Schwarzen Tod oder wer es immer auch sein sollte, gezeigt wurde. Die Gespräche hatten wir mitbekommen.

Auch die Ratlosigkeit des Quartetts, denn sie konnten mit der Leiche nichts anfangen.

Schließlich hatten sie sich überwunden und machten sich durch Kopfnicken gegenseitig Mut.

»Gehen wir auch?« hauchte Suko, als er sah, wie sich die vier Männer in Bewegung setzten.

Und ob wir gehen wollten. Wir warteten nur einen günstigen Moment ab, denn wir rechneten damit, daß sich einer der Männer noch umdrehen würde, um nach dem Torso zu schauen.

Das geschah nicht. Sie gingen weiter, verschmolzen mit der Dunkelheit. Erst als sie nicht mehr zu sehen waren, da lösten auch wir uns vom Fleck.

Wir hörten sie genau. Am Geräusch der Schritte war ihr Weg zu verfolgen.

Trotzdem verfielen wir nicht in Hektik und ließen einen genügend großen Abstand. Wir wollten nichts provozieren, jetzt kam es auf eine Sekunde auch nicht mehr an. Wenn der Schwarze Tod oder dessen Hinterlassenschaft die gesamten Jahre über gewartet hatten, dann würde er jetzt auch nicht verschwunden sein.

Dafür waren die vier Männer plötzlich weg.

Das ging blitzschnell. Von einem Herzschlag zum anderen hörten wir sie nicht mehr.

Suko blieb stehen. »Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt«, murmelte er, »das gibt es nicht.«

»Doch«, sagte ich leise und beschleunigte meine Schritte. Ich war zu hastig und lief an dem kleinen Einschnitt in der Felswand vorbei.

Dafür entdeckte Suko sie, und sein Ruf holte mich zurück.

»Komm her, John!«

Ich sah meinen Freund als Schatten. Er hatte sich ein wenig vorgebeugt und deutete auf eine Spalte im Fels, die gerade so breit war, daß ein Mensch mit normal gewachsenen Schultern hindurchgehen konnte.

Da waren sie also verschwunden.

Bevor wir ebenfalls diesen Weg nahmen, schauten wir uns um.

Nein, es lauerte keiner mehr im Hinterhalt. Alles war klar, wir konnten den Versuch wagen und starten.

Dabei fiel uns noch etwas auf. Wir brauchten uns jetzt nicht mehr auf die Schritte zu konzentrieren, sondern sahen etwas anderes, das wir schon kannten.

Es war dieses berühmte, türkisfarbene Leuchten, über das wir uns auch bei den McLellan-Schädeln so gewundert hatten.

Und das existierte auch hier.

Ich wollte einen Besen fressen, wenn nicht auch die Schädel der Typen leuchteten, die sie in den Händen hielten.

Sie waren für uns der beste Wegweiser…

***

Die vier gingen den Weg, als wäre die Zeit stehengeblieben. Obwohl sie kein Wort miteinander sprachen, beschäftigte sich wohl jeder von ihnen mit den gleichen Gedanken.

Es war wie damals…

Vor 20 Jahren waren sie auch den Weg gegangen. Sie hatten Schädel aus der Erde geholt. Schädel von besonderen Leichen, von Verbrechern und Mördern. Für sie, die Studenten, war es damals ein Spaß gewesen, ebenfalls die eigentliche Beschwörung, doch was danach gefolgt war, damit hatte keiner von ihnen rechnen können.

Alles war so eingetroffen, wie man es ihnen vorausgesagt hatte.

Jeder von ihnen bekam das, was er sich erhofft hatte. Nun standen sie wieder an derselben Stelle.

Abermals tauchten sie zwischen die Felsen, wo ein schmaler Pfad herführte, den nur Eingeweihte kannten.

Wie immer machte Glenn Kelly den Anfang. Er hielt seinen Totenschädel in der rechten Hand. Die Finger waren nach oben gebogen, damit sie das wertvolle Utensil auch halten konnten. Der Manager dachte an nichts. Es war ihm tatsächlich gelungen, seine Gedanken auszuschalten, denn er wollte erst einmal alles auf sich zukommen lassen.

Als zweiter ging Harry Gold. Zitter-Harry hätte man ihn nennen können, denn er zitterte in der Tat. Hätte man ihn nach dem Grund gefragt, hätte er bei ehrlicher Antwort Angst zugeben müssen. Und die hatte sich in den letzten Minuten noch gesteigert, seit sie die kopflose Leiche entdeckten, denn Harry glaubte nun zu wissen, was ihnen allen bevorstand.

Es folgte Jim Ecclow. Ein schweigsamer Jim Ecclow. Der Mann hatte etwas von seiner großen Klappe verloren, er war ruhiger geworden. Dabei hatte er den Blick starr zu Boden gerichtet, obwohl er in der Pechschwärze sowieso nichts erkennen konnte. Selbst seine Fußspitzen sah er nur schattenhaft.

Als letzter ging Lionel Linton.

Im Gerichtssaal ein abgebrühter, mit allen Wassern gewaschener Anwalt. In den letzten Minuten jedoch völlig anders geworden.

Schweigend, in sich gekehrt. Vielleicht versuchte er als einziger, ein Gebet zu sprechen, doch es wollten ihm einfach keine passenden Worte einfallen, und als er sie endlich gefunden hatte – Verse aus den Tagen der Kindheit –, da war er nicht in der Lage, sie zu artikulieren.

Etwas hinderte ihn daran.

Das Böse!

Genau das war es. Es lauerte hier. Unsichtbar schwebte es über ihnen

und schien sich in jede Spalte des rissigen Felsgesteins zu beiden Seiten festgesetzt zu haben.
Die Männer wagten kaum zu atmen, und ihre Schritte waren sanft und leise.
Eine unnatürliche Ruhe lag über dem Ort. Selbst der Wind war nicht zu spüren, und die Luft, die zwischen den Felswänden lag, schien vom Atem des Bösen durchdrungen zu sein.
Jeder der vier Männer merkte dies, obwohl keiner von ihnen laut darüber sprach, doch die Freunde beschäftigten sich, ohne sich zuvor abgesprochen zu haben, mit den gleichen Gedanken.
Sie wußten genau noch die Entfernung.
30 Schritte!
30 Schritte, um das Ziel zu erreichen, wo alles für sie begonnen hatte.
Und sie näherten sich diesem Ziel. Nicht nur die lebenden spürten dies, auch die toten Gegenstände.
Es waren nicht zuletzt die Köpfe, die darauf ansprachen. Ein geheimnisvolles Leuchten legte sich auf die beinernen Schädel. Die vier Köpfe schienen von der Magie erfüllt zu sein. Das Leuchten erfaßte sie nämlich nicht außen, sondern innen, es strahlte nur nach außen hin ab und drang durch die Platte auf dem Schädel sowie durch die Poren an der Seite der Köpfe.
Dann war der Weg zu Ende.
Vor einer Wand schien er sich aufzulösen, und wer die Stelle nicht kannte, hätte sicherlich kehrtgemacht.
Den vier Männern war alles noch in bleibender Erinnerung. Glenn Kelly, der führte, wandte sich nach rechts, um zwei Schritte zu gehen, bevor er sich duckte, um in einem pechschwarzen Eingang unterzutauchen.
Er verschwand im Berg.
Eine Sekunde später folgte Harry Gold, nach ihm ging Jim Ecclow, und der Schluß bildete Lionel Linton, der sich noch einmal umdrehte und zurückschaute.
Er sah nichts.
Dann war auch er weg.
Waren die vier Männer zuvor durch die Dunkelheit geschritten, so wurden sie nun von einer pechschwarzen Finsternis verschluckt.
Sie war wie ein Sack, den man ihnen über den Kopf gestreift hatte.
Und wären da nicht die Schädel gewesen, die ihnen geleuchtet hätten, dann wären sie nur durch vorsichtiges Tasten vorangekommen.
So aber gaben die Schädel ihr geheimnisvoll schimmerndes Licht ab und wiesen ihnen den Weg.
Er führte tiefer in den Berg hinein.

Die kalte Luft blieb zurück. Es wurde wärmer. Rechts und links befanden sich die Wände.

Schwarz, unheimlich, gefährlich…

Leben schien in ihnen zu lauern. Ein dämonisches, ein grauenhaftes und unheilgeschwängertes Leben, das eigentlich keine Existenzberechtigung hatte.

Ein jeder von ihnen spürte es. Hier war die Zeit stehengeblieben.

Alles kam ihnen so bekannt vor. Wie vor 20 Jahren, als sie den Weg zum erstenmal, gegangen waren und mit der großen Beschwörung begonnen hatten. Da war es ebenso gewesen.

Der Gang führte nicht gerade in den Berg hinein, sondern schlug einen Bogen.

Die Kurve war erst an ihrem Scheitelpunkt einzusehen, und als sie diesen erreicht hatten, da konnten sie nach vorn und damit auch auf ihr Ziel schauen.

Es war noch da!

Sie ahnten ihn mehr, als daß sie ihn sahen, und selbst Glenn Kelly, der immer so forsch gewesen war, blieb stehen und wartete erst einmal ab, was sich tat.

Die anderen drei drängten sich neben ihn. Sie alle schauten nach vorn, denn jeder von ihnen hatte das Gefühl, daß bald etwas geschehen mußte.

Sie irrten sich nicht.

Da hörten sie bereits die Stimme. Sie hatte sich nicht verändert.

Die Erinnerung an die erste Begegnung steckte noch zu tief in ihnen, um das behaupten zu können.

»Ihr seid gekommen«, hörten sie den Dämon reden.

»Ja«, antwortete Kelly, der sich zum Wortführer aufgeschwungen hatte. »Wie du es befohlen hast.«

»Tretet näher. Ich will euch sehen. Ich will wissen, was aus euch geworden ist…«

Die Männer zögerten. Jeder von ihnen spürte die Angst. Die Geister, die sie einmal gerufen hatten, ließen sie nicht mehr los, und sie fürchteten sich jetzt davor. Keiner sprach es aus, jeder dachte wohl ähnlich, daß dieser Berg für sie zu einer tödlichen Falle werden konnte, denn der Dämon, der sich Schwarzer Tod nannte, war unberechenbar.

»Kommt, kommt her!« hörten sie abermals den Befehl, der dumpf und gleichzeitig heiser klang.

Da wagten es die Männer. Wieder machte Glenn Kelly den Anfang. Er hatte die Führung einmal übernommen und wollte jetzt auch nicht kneifen, sondern weitermachen.

Trotzdem waren seine Schritte zögernd. Und mit jedem, den er vorging, sah und erkannte er sein Ziel besser.

Vor ihm schälte sich etwas aus der Dunkelheit. Sie hatten das Ende des Stollens erreicht, genau die Stelle, wo sie auch damals die Beschwörung durchgeführt hatten.

Es war noch da!

Das Unheimliche, das Grauenhafte hatte sich nicht verändert. Allmählich schälte es sich aus der Wand, mit der es verwachsen war.

Stück für Stück konnten die vier Männer erkennen, wie der Dämon von einem seltsamen, dunklen Licht umspielt wurde.

Sie sahen die Knochen an den Füßen, sie erkannten die Hände, den skelettierten Brustkorb und das Loch innerhalb des Kopfes, das ein Maul sein sollte.

So sah er aus.

So hatte er ausgesehen.

Groß, viel größer als ein normaler Mensch. Er war mit dem Felsen verwachsen, bildete eine Einheit, und jedem der vier war klar, wen sie hier vor sich hatten.

Es war ihr Meister – der Schwarze Tod!

***

Das Gefühl der Ehrfurcht konnte man von ihnen wohl nicht verlangen, trotzdem blieben sie beinahe ehrfürchtig stehen, als sie den Schwarzen Tod sahen.

Verändert hatte er sich nicht. Noch immer hielt er die Arme ausgebreitet, als wollte er sich mit seinen knöchernen Klauen an der Felswand festklammern. Der Kopf zeigte einen Totenschädel, wie er schrecklicher nicht sein konnte, wobei das Maul weit offen stand, und die Männer sahen erst jetzt den dunklen Brodem, der aus der Öffnung strömte und sich wie Nebel in der Höhle verteilte.

»Legt die Schädel vor mir auf den Boden«, befahl das in der Wand klebende Skelett.

Die Männer in den Kutten kamen der Aufforderung nach. Sie bückten sich und legten die mitgebrachten Totenköpfe so hin, wie der Schwarze Tod es von ihnen verlangt hatte.

Harry Gold wäre dabei fast noch gestürzt. Er konnte sich vor lauter Angst kaum auf den Beinen halten.

Die anderen zogen ihn hoch.

Die mitgebrachten Totenschädel lagen jetzt so, daß sie eine Reihe bildeten, und die vier Männer waren wieder zurückgetreten. Sie hatten genau getan, was der Schwarze Tod von ihnen verlangte, jetzt warteten sie ab, wie es weitergehen sollte.

Und sie fürchteten sich davor. Obwohl es niemand aussprach, war es ihren Gesichtern abzulesen.

»Sind es dieselben Schädel, die ihr mir vor 20 Jahren geweiht habt?« wurde die Totenkopf-Brigade gefragt.

Und Kelly, der sich zu ihrem Anführer aufgeschwungen hatte, gab auch die Antwort. »Ja, sie sind es.«
»Mit wem habt ihr über die Schädel gesprochen?« fragte der Dämon weiter.
»Mit keinem Menschen!«
»Könnt ihr es schwören?«
Die vier Freunde schauten sich an. Ein jeder nickte als Zeichen des Einverständnisses, und der gemeinsame Wortlaut des Schwurs drang dumpf unter ihren Kapuzen hervor.
»Wir schwören!«
Der Schwarze Tod schien zufrieden zu sein, denn aus seinem Maul drang kein Laut mehr. Dafür reagierte er auf eine andere Art und Weise. Bisher hatte das schwarze Skelett nur starr in der Wand gesteckt, nun aber bewegte es sich.
Das erschreckte die Männer. Sie dachten zurück. Bei ihrer ersten Begegnung war das Skelett starr gewesen, es hatte nur gesprochen, doch seit wann konnte es sich bewegen?
Sie bekamen die Erklärung sofort nachgeliefert, denn der Schwarze Tod sagte: »Der Geist des Hexers hat mich erfüllt. Er war ebenfalls mein Diener, und als er starb, ist sein Geist in mich gefahren und hat mir sein Leben gegeben. Ihr gabt mir die Schädel. Ihr habt sie 20 Jahre gehütet, so wie ich es euch befohlen habe. Nun ist die Zeit abgelaufen, und auch die Zeit der Schädel.«
Nach diesen Worten reagierte er so, wie es die Totenkopf-Brigade nicht für möglich gehalten hätte. Aus seinem Maul drang eine schwarze Wolke, und seine Arme streckte er vor, um die dunklen Knochenfinger zu spreizen. Beide Hände schwebten jetzt über der Schädelreihe, und gleichzeitig drückte der Rauch nach unten, da er mehr wog als die Luft.
Er berührte die Schädel.
Wie Wasser, das Wellen wirft, so wallte es über die Knochenköpfe, legte einen Schleier um sie und hatte ihn kaum verdichtet, als es geschah.
Das, was die Männer 20 Jahre lang gehütet hatten, wurde innerhalb von Sekunden radikal zerstört.
Der schwarze Atem des Skeletts löste die Schädel auf. Die vier Freunde sahen aus schockgeweiteten Augen zu, wie sich die Totenköpfe zu Staub auflösten.
Ein leises Knistern war zu hören, ein Rascheln, mehr nicht. Danach lag nur noch ein gelblich flimmernder Staub genau dort, wo die vier Köpfe zuvor gestanden hatten.
Es war aus.
Wer konnte das Entsetzen in Worte fassen, das die vier Männer in diesen Augenblicken umfaßt hielt. Auf die Schädel hatten sie all ihr

Vertrauen gesetzt. Sie waren für die Totenkopf-Brigade der Garant des Erfolges gewesen. Der Dämon hatte sie ihnen als Talisman überlassen, um sie jetzt zu zerstören.

In diesen Augenblicken merkten sie, daß sie sich in eine Abhängigkeit begeben hatten, aus der sie niemals mehr entrinnen konnten.

Die Schriften, die sich mit der Beschwörung beschäftigten, warnten gleichzeitig davor, und die vier Männer stellten fest, daß diese Warnungen nicht umsonst ausgesprochen worden waren.

Es ging dem Ende zu.

War mit der Zerstörung der vier Schädel vielleicht auch ihre Zeit abgelaufen?

Diese bange Frage stand unausgesprochen zwischen ihnen.

Keiner wollte sie formulieren, jeder dachte jedoch daran.

Der Schwarze Tod zog seine Arme wieder zurück. Er erreichte die Haltung, die er schon zuvor gehabt hatte und begann abermals mit seinen Dienern zu sprechen.

»Als ihr vor 20 Jahren zu mir kamt und mich beschworen habt, da gab ich euch, was ich konnte. Ihr habt Macht und Einfluß gewonnen, ihr wolltet reich werden, ihr seid es geworden, aber ihr habt dafür keinen Preis gezahlt. Ich nahm nichts, weil ich mächtig genug war. Viel Zeit ist vergangen, jeder muß einmal für das, was er bekommen hat, bezahlen. Auch ihr werdet es müssen, und ich nehme mir das, was mir nach den Gesetzen der Schwarzen Magie zusteht. Euer Leben!«

Jetzt war es heraus!

Nichts ist umsonst. Nicht einmal der Tod, denn er kostet das Leben. An diesen makabren Spruch mußte Kelly, der nervenstärkste unter ihnen denken, als er die Worte hörte. Und er schüttelte den Kopf. Wie hatten sie auch nur glauben können, daß die Hölle etwas umsonst gab. Nein, das war nicht drin. So etwas gab es doch nicht.

Das durfte es nicht geben, das konnte es nicht geben.

Und die Hölle – sprich Dämon – gab sich nicht mit Kleinigkeiten zufrieden.

Sie nahm alles.

Der Schwarze Tod wollte ihr Leben. 20 Jahre hatte er sie in Ruhe gelassen, in Sicherheit gewiegt und ihnen alles ermöglicht, was sie sich wünschten.

Sie waren erfolgreich gewesen, gehörten zum Geldadel der Stadt, waren angesehen und hatten auch nie eine Kirche betreten, wie man es ihnen befohlen hatte.

Nun verlangte er den Preis!

Ihr Leben!

Aber sollten sie es so einfach wegwerfen? War es nicht wertvoll, um

dafür zu kämpfen? Weshalb wollte er ihren Tod?

Glenn Kelly schaute die anderen an. Ihre Blicke begegneten ihm nicht, denn sie hielten die Köpfe gesenkt und machten dabei den Eindruck, als hätten sie sich mit dem ihnen zugedachten Schicksal abgefunden. Sogar Jim Ecclow hatte seine Forschheit verloren, und das verstand ein Mann wie Glenn Kelly nicht.

Er wollte nicht so einfach aufgeben. Daß sie in einer Falle saßen, war ihm klar geworden, doch auch ein Dämon wie der Schwarze Tod mußte zu überlisten sein, denn Glenn erinnerte sich an die alten Märchen, wo es oft genug gelungen war, den Teufel auf raffinierte Art und Weise zu hintergehen.

Vielleicht war dies hier auch möglich.

Glenn straffte sich. Ein regelrechter Ruck lief durch seinen Körper, und er schaute seinem ehemaligen Gönner und jetzigen Todfeind in das schwarze Skelettgesicht.

»Wir haben dir gedient, wir haben alles getan, was du wolltest. Weshalb willst du unser Leben?«

»Weil es immer mein Preis ist!«

»Wofür?«

Aggressiv hatte Glenn Kelly dem Schwarzen Tod das Wort entgegengeschleudert, und der antwortete ebenfalls hart.

»Das fragst du noch?« dröhnte es dem Mann entgegen. »Was hast du denn alles an mich oder die Hölle gezahlt? Du hast Erfolg gehabt, großen Erfolg sogar, und hast dafür nichts zu geben brauchen. Das mache dir mal klar. Du hast gar nichts gegeben, nicht den kleinsten Teil deines Ichs oder deiner Seele. Du hast wie auch die anderen nur immer den Vorschuß genommen und diesen weidlich ausgekostet. Es war vermessen von dir, zu glauben, immer so weiterleben zu können. Nein, so etwas haut einfach nicht hin. Irgendwann mußt du zahlen. Einen hohen Preis geben für das, was einmal gewesen ist. Die Hölle gibt nichts umsonst. Wer dies trotzdem glaubt, ist ein Narr. Du kannst versuchen, was du willst, ich bekomme euch nicht nur, ich habe euch schon, und eure Seelen werden mir die Kraft geben, um weiterleben zu können.«

»Aber…«

»Kein aber, Glenn Kelly. Auch wenn in 20 Jahren viel geschehen ist, bin ich noch immer mächtig. Vielleicht hast du davon gehört, daß ich vernichtet wurde, denn es gibt inzwischen einen Mann namens John Sinclair, der sich Geisterjäger nennt. Er hat mich getötet, mich, den Schwarzen Tod. Aber er konnte nur meine Gestalt töten, nicht die Seele, denn sie ging ein in die ewige Verdammnis. Im Reich des Spuks war sie gefangen, und im Reich des Spuks blieb sie gefangen. Verzweifelt hat sie nach einer Möglichkeit gesucht, wieder zurückzukehren, und sie erinnerte sich an dieses alte Erbe, das

hinterlassen worden war. Sie dachte an die vier Männer, die mich vor langen Jahren einmal beschworen hatten, und die jetzt als reiche und glückliche Menschen herumliefen. Diese vier waren dem Schwarzen Tod noch etwas schuldig. Eure Seelen mit dem Geist des Hexers Gideon McLellan vereint, werden einen neuen Schwarzen Tod erschaffen, der sich allmählich hocharbeiten wird, um die Macht des alten Dämons zu erlangen. Der Spuk hatte keine Einwände, er steht dabei auf meiner Seite, denn er weiß genau, welch einen Freund er in mir hätte, wenn ich wieder auferstehen würde. In diesem Berg, in dieser Tiefe, in dieser Dunkelheit werde ich wiedergeboren, und ihr seid meine magischen Paten. Durch euch erstarke ich, jetzt wird der Spieß umgedreht, denn bisher habt ihr das große Leben geführt, nun bin ich an der Reihe. Du, Glenn Kelly, wirst mir deine Seele als erster geben, denn du bist es damals gewesen, der auf die Idee kam, mich zu beschwören und uralte Kräfte zu wecken…«

Glenn hörte die Worte, er verstand sie auch, aber er wollte sie nicht begreifen. Was dieses unheimliche Skelett da von sich gab, ging in seinen Kopf nicht hinein. Klar, er sollte getötet werden, aber von einem Wesen, das gar nicht mehr lebte und dennoch existierte.

Glenn bekam Angst. Kalt lief es über seinen Rücken. Die Atmosphäre in der Höhle empfand er plötzlich als erdrückend. Er bekam kaum Luft, und auch seinen Freunden erging es nicht besser. Die schwarzen Wolken schienen der gesamten Umgebung den Sauerstoff zu entziehen.

Ratlosigkeit und Angst breiteten sich zwischen ihnen aus. Und Glenn Kelly war nicht mehr in der Lage, die Ereignisse genau nachzuvollziehen, seine klaren Überlegungen wurden gestoppt, da entstand eine Barriere im Gehirn.

Vielleicht reagierte er aus diesem Grunde so überstürzt und so völlig unsinnig.

Er hatte seinen Freunden von seinem »Argument« berichtet. Es war ein Revolver, den er sicherheitshalber mitgenommen hatte, und den zog er jetzt, wobei er die Mündung auf das in der Wand stehende schwarze Skelett richtete.

Irgendwie wußte Glenn Kelly selbst, daß er mit einem Schuß nicht viel erreichen konnte, aber er wollte in diesen Augenblicken einfach etwas unternehmen. Hätte er nichts getan, hätte er sich zu hilflos gefühlt, deshalb die Waffe.

Das Mündungsloch schwankte. Glenn Kelly war so erregt, daß er kaum noch die Kontrolle über sich bekam, und er hörte auch das höhnisch klingende Lachen des Dämons.

»Was willst du mit diesem Spielzeug?« fragte das schwarze Skelett. »Einen Dämon mit einer Kugel töten?« Glenn Kelly wußte selbst, daß er verloren hatte. Schon in diesen Augenblicken war ihm das klar

geworden, aber er wollte es nicht einsehen. Er mußte sich einfach selbst beweisen, und wenn es durch einen Schuß war.

Auch die anderen, die bisher der Auseinandersetzung schweigend und entsetzt gefolgt waren, sahen ein, daß ihr Freund keine Chance hatte. Jim Ecclow versuchte es noch, ihn mit Worten zu überreden. Durch die Zähne zischte er: »Laß es Glenn, es hat keinen Sinn. Er ist stärker. Er wird uns…«

»Nein, ich mache es…« Er schoß!

Als der Revolver aufwummerte, dröhnte der Schall durch den Tunnel, und die drei Männer erkannten, daß Glenn gut gezielt hatte.

Das Geschoß hieb genau ins Zentrum, es hätte den Schädel des schwarzen Skeletts zerstören müssen, das geschah aber nicht. Im Gegenteil, die Kugel prallte ab und wurde zu einem gefährlichen Bumerang.

Ausgerechnet für den Schützen. Irgendwie ahnte Glenn Kelly es.

Er wollte noch weg, untertauchen, doch da wurde er bereits von dem deformierten Geschoß getroffen. Es hackte in seine Schulter.

Plötzlich hatte er das Gefühl, als würde der rechte Oberarm mit flüssigem Eisen gefüllt sein, und gleichzeitig verließ jegliches Leben seinen Arm. Nur noch die Schmerzen waren vorhanden, sie wüteten im Arm und liefen hinab bis zur Hand. Glenn gelang es nicht mehr, die schwere Waffe zu halten. Der Revolver fiel zu Boden.

Niemand bückte sich danach. Die drei anderen starrten ihren Freund an, der seinen Kopf nach hinten geworfen hatte und gegen die linke Wand taumelte. Die Kapuze war ihm dabei in den Nacken gerutscht, so daß sein Gesicht freigelegt wurde.

Auf ihm spiegelten sich alle Schmerzen wider, die er empfand.

Dieser Treffer hatte den Mann regelrecht umgehauen. Er machte ihn nicht nur körperlich, sondern auch seelisch fertig. Seine Beine wollten das Gewicht einfach nicht mehr halten. Sie gaben nach, und Jim Ecclow sprang hin, um den Freund zu stützen.

Glenn biß die Zähne zusammen. Trotzdem konnte er ein Stöhnen nicht unterdrücken. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt und verloren. Der Dämon hatte den vier Freunden gezeigt, daß er hier die Regie führte, und das sagte er ihnen auch.

»Ich werde eure Seelen bekommen. Ihr könnt machen, was ihr wollt. Euer Tod ist eine beschlossene Sache, und mit solch lächerlichen Dingen wie mit dem Verschießen einer Kugel kann man mich nicht vernichten. Das solltet ihr eigentlich wissen.«

»Fahr zur Hölle!« knirschte der Verletzte. »Ich will dich nicht mehr sehen. Hau ab, verschwinde, du sollst im Höllenfeuer schmoren, du verfluchter Bastard!«

Ecclow riß Kelly auf die Füße. Und noch einmal holte Glenn die Kraft aus seinem Körper, die in ihm steckte. Er drehte sich heftig, und es

gelang ihm, den Griff des Mannes zu sprengen.
»Glenn, mein Gott…«
Kelly hörte nicht. Er drehte durch. Vielleicht waren es die Schmerzen oder das Wissen, es doch nicht mehr zu schaffen, jedenfalls versuchte er es mit einer Verzweiflungstat.
Er floh.
Und der Schwarze Tod tat nichts.
Die anderen drei Männer ließen ihn laufen. Sie waren viel zu überrascht, um ihm folgen zu können, und sie erlebten in den nächsten Sekunden, wie brutal und gnadenlos der im Fels steckende Dämon sein konnte, denn vor ihren Augen geschah etwas unvorstellbar Grauenhaftes…

***

Als die Schädel anfingen zu leuchten, da wurde uns klar, daß wir die heiße magische Zone erreicht haben mußten. Hier begann das direkte Wirkungsfeld des Dämons.
War es wirklich der Schwarze Tod?
Ich konnte es noch immer nicht glauben. Das wollte einfach nicht in meinen Sinn, daß es derjenige sein sollte, den ich damals getötet hatte.
Suko schritt vor. Wir drückten uns in den Felsspalt hinein und schauten nach vorn, wo die Schwärze von den Schädeln ein wenig aufgehellt wurde, gerade so weit, daß man sich orientieren konnte.
Zu sehen war nichts.
Wie in einer Schlucht gefangen, kamen wir uns vor, denn wenn wir nach oben schauten, sahen wir einen schmaleren, helleren Ausschnitt – den Himmel.
Etwas traf kalt mein Gesicht. Es waren erste Schneeflocken, die aus den Wolken fielen. Sie fanden ihren Weg ebenfalls durch den schmalen Spalt, berührten die Haut und schmolzen dort weg.
Dann verschwand das Leuchten.
Auch Suko, der einige Schritte vorgegangen war, entdeckte es nicht mehr. Er blieb für einen Moment stehen, drehte sich dann und wartete, bis ich ihn erreicht hatte.
»Wo sind sie hin?« wollte ich wissen.
Mein Freund hob die Schultern. »Plötzlich waren sie weg.«
»Das gibt es doch nicht.«
»Und ob!« flüsterte der Inspektor.
Ich war trotzdem skeptisch und holte meine Bleistiftleuchte hervor. Bisher hatten wir darauf verzichtet, denn ich wollte nicht, daß man unsere Verfolgung zu früh bemerkte. Nun aber schaltete ich sie ein, und der schmale Finger durchbrach die Dunkelheit wie ein heller Streifen. Auf einem kleinen Felsen fand er sein Ziel. Dort malte er

einen Kreis. Ich schwenkte ihn weiter, ging selbst vor und entdeckte tatsächlich eine Lücke im Fels.

»Da sind sie verschwunden«, sagte ich zu Suko, der mir nachgekommen war. Ich leuchtete mit der Lampe dorthin, und auch Suko sah jetzt den Einschnitt.

»Den habe ich in der Dunkelheit nicht gesehen«, gab er zu.

Ich huschte vor. Der Schneefall wurde heftiger. Vor meinen Augen tanzten die Flocken. Sie berührten auch den Fels, tauten dort ebenso rasch weg wie auf meinem Gesicht.

So leise wie möglich bewegten wir uns weiter. Dabei versuchten wir, auf Zehenspitzen zu gehen. Wenn unsere Feinde irgendwo in der Dunkelheit vor uns lauerten, sollten sie uns so spät wie möglich bemerken. Sogar den Schein der Lampe schirmte ich mit meiner Handfläche ab, nichts sollte uns verraten.

Selbst den Atem behielten wir unter Kontrolle. So flach wie möglich holten wir Luft und waren ein wenig überrascht, als wir vor uns den Eingang eines Stollens entdeckten.

Wir blieben stehen.

»Der führt in den Berg«, wisperte Suko.

»Oder zum Schwarzen Tod!«

Suko schaute mich an. »Jetzt glaubst du auch daran, wie?«

»Verdammt, ich will es nicht. Solange ich jedoch das Gegenteil nicht erfahren habe, muß ich es.«

»Na denn…«

Abermals setzten wir uns in Bewegung. Noch vorsichtiger, noch leiser. Nicht nur nach rechts und links schauten wir, sondern auch in die Höhe, wo wir über uns einen schmalen Streifen des Himmels erkannten. Wir hatten den Eingang des Tunnels noch nicht durchschritten, als wir Geräusche vernahmen, die wir als Stimmen identifizierten.

Augenblicklich blieben wir stehen.

Zwar konnten wir nicht verstehen, was gesprochen wurde, die Stimmen waren zu einem dumpfen Hallen verzerrt, aber es mußte in der Dunkelheit vor uns etwas geben, mit dem sich die Männer so angeregt unterhielten.

Der Schwarze Tod?

Von allein kam mir der Gedanke, und abermals dachte ich darüber nach, wie ich ihn am Südpol auf einem Berg stehend mit Kreuz und Bumerang getötet hatte.

Der durfte doch nicht existieren!

Dann fiel ein Schuß!

Nicht hell und peitschend, nein, der Tunnel vor uns verzerrte die Geräusche. Als dumpfes Wummern war der Schuß zu hören, wir hörten auch kein Pfeifen der Kugel, allerdings einen Laut, der

irgendwie schmerzhaft klang und nur von einem Menschen stammen konnte.

Da mußten wir helfen!

Suko und ich hatten den Gedanken gleichzeitig. Wir wollten ihn auch in die Tat umsetzen und kamen nicht weiter als vier Schritte.

Etwas war plötzlich über uns, das an ein gewaltiges Netz erinnerte.

Es fing uns nicht nur ein, sondern schleuderte uns auch zu Boden, und ich hörte Suko leise schreien.

Dann erwischte es auch mich…

***

Glenn Kelly hatte es versucht. Er wollte nicht auf diese schreckliche Art und Weise sein Leben aushauchen und in der einsamen Berghöhle sterben.

Er war noch jung, vieles lag vor ihm, und er brauchte auch diesen verdammten Dämon nicht.

Doch er hatte nicht nur gegen *einen* Dämon zu kämpfen, sondern gegen zwei.

Und einer davon war der Spuk!

Er stand auf der Seite des Schwarzen Tods. Dessen Seele hatte er nicht freigelassen, der Schwarze Tod sollte sich auf eine andere Art und Weise regenerieren, aber er wollte ihm dabei helfen, und so setzte der Spuk seine Macht ein.

Hinter den vier Männern befand sich mitten im Bergtunnel eine magische Barriere.

Gegen die rannte Glenn.

Er spürte den Schlag!

Es war ein Treffer, der nicht nur eine bestimmte Stelle seines Körpers malträtierte, sondern sich über die gesamte Fläche verteilte und ihn durchschüttelte. Im nächsten Augenblick kam sich der verletzte Glenn Kelly vor, wie in einem unsichtbaren Netz gefangen. Er konnte nicht mehr weitergehen und blieb in einer grotesken Haltung im Höhlengang stehen.

Seine drei Freunde hatten sich gedreht. Sie bekamen jetzt all das Grauen mit, das über ihren Freund ausgegossen wurde.

Gleichzeitig glühte in der Nähe des Schwarzen Tods ein dunkles Licht auf.

Glenn Kelly hing in einer Schräglage!

Den rechten Arm hatte er dabei erhoben und gleichzeitig angewinkelt, der linke war zur Seite gestreckt. Mit dem rechten Fuß berührte er auch den Boden, der linke hing in der Luft, weil er sein Bein angezogen hatte.

Und so blieb er.

Sekunden vergingen!

Kein Schrei drang mehr aus Glenns Mund. Einen Lidschlag später begann sein grauenhaftes, lautloses Sterben. Das war Horror, wie er schlimmer nicht sein konnte. Hier bewies die Schwarze Magie, wie stark sie war, die Hölle ließ ihre Kräfte frei, und ein Dämon verschlang sein Opfer.

Ein Zittern lief durch die Gestalt. Die Umrisse des Körpers erschienen so scharf konturiert, als hätte sie ein Maler mit einem Pinsel genau nachgezeichnet.

Ein gut zu erkennender Schatten zeichnete sich in der Luft gegen eine unheimliche, drohende und von den Männern noch nie gesehene Schwärze ab, wie sie nur der Spuk absondern konnte.

Und er vernichtete Glenn Kelly!

Waren die Umrisse so scharf zu sehen gewesen, lösten sie sich einen Moment später allmählich auf. Das fing an den Seiten an, der Körper wurde mehr zusammengedrückt, und es entstand ein grauer Wirbel, der immer stärker wurde, je mehr die unheimliche Kraft zudrückte.

Kelly wurde buchstäblich aufgelöst.

Und seine Freunde schauten zu. Schockgeweitet waren ihre Augen. Sie begriffen nicht, wie man so grausam sein konnte, und sie mußten mit ansehen, wie Glenn Kelly immer dünner wurde und selbst nur ein Schatten war.

Dann gab es ihn nicht mehr.

Er war weg, geschluckt – vorbei…

Und der Schwarze Tod lachte.

Es klang dröhnend, siegessicher, denn die erste Seele gehörte nun ihm.

»Und so wird ein Mächtigerer als ich dafür Sorge tragen, daß der Schwarze Tod wieder erstarkt. Er kehrt zurück, um all die zu vernichten, die seine Feinde sind. John Sinclair an erster Stelle.«

Mit dem Namen des Geisterjägers konnten die drei Männer nichts anfangen. Sie hörten auch gar nicht richtig hin. Für sie allein zählte, daß ihnen dasselbe Schicksal bevorstand wie ihrem Freund Glenn Kelly. Und wie auf ein geheimes Kommando hin schweiften ihre Blicke vom Schwarzen Tod ab und schauten dorthin, wo das lag, was einmal ihr Freund gewesen war.

Staub…

Sie konnten in den Gang hineinschauen, denn da befand sich nichts, was ihren Blick gehindert hätte. Eine Wand oder ein Netz war nicht zu sehen, und doch war Glenn Kelly auf eine schreckliche Art und Weise ums Leben gekommen. Sie hatten für seinen Tod einfach keine Erklärung.

Ein seltsames Knirschen ließ sie herumfahren. Weit rissen sie ihre Augen auf, als sie das Schreckliche sahen.

Das Skelett hatte bisher nur seine Arme bewegen können. Nun war es

ihm gelungen, das rechte Bein zu heben. Es winkelte das Knie an und wirkte so, als wollte es aus der Wand steigen.

Der Schwarze Tod war erstarkt!

Eine Seele, ein Leben hatte er bereits bekommen und auch Kraft in sich eingesaugt. So wußten die Männer genau, zu was sie letzten Endes nützlich waren.

Wenn dieser furchtbare Dämon auch ihre Seelen an sich gerissen hatte, würde er immer weiter erstarken und so mächtig werden, wie er es sich wünschte.

Das waren ihre Gedanken. Niemand sprach sie aus, doch ihren bleichen Gesichtern war abzulesen, wie sie sich den Fortlauf der makabren Geschichte vorstellten.

Die Angst wurde größer.

Harry Gold konnte sich als erster nicht mehr beherrschen. Er öffnete seinen Mund, und der Laut, der zwischen seinen Lippen hervordrang, hatte schon nichts Menschliches mehr an sich. Es war ein Beweis namenloser Furcht.

»Wir… wir sind verloren!« flüsterte er entsetzt, wobei sich seine Gesichtszüge veränderten und regelrecht entgleisten. »Wir schaffen es nicht mehr. Die Geister, die wir riefen …«

»Sei ruhig!« zischte Ecclow.

»Nein, ich…«

»Halt dein Maul!« Ecclow schlug mit der geballten Faust zu. Sein Treffer schleuderte den Autohändler zurück. Er prallte gegen die Wand, aus seinem Mund drang ein Heulton, und er wollte sich wieder vorwerfen, als die Schwarze Magie eingriff und sich den nächsten holte.

Es war Jim Ecclow.

Er wurde nicht von derselben Falle verschluckt wie Glenn Kelly.

Ein anderer holte sich ihn. Es war der Schwarze Tod, aus dessen Maul dieser pechschwarze Nebel drang und Geschwindigkeit sowie Kraft bekam, kaum daß er das Skelett verlassen hatte. Er drehte sich gedankenschnell zu einer Spirale zusammen, die auch noch um ihre eigene Achse wirbelte und Kurs auf den entsetzten Jim Ecclow nahm.

Der starrte die Spirale an. Er blieb für einen Moment wie festgeleimt auf der Stelle stehen, auch Lionel Linton und Harry Gold taten nichts, um ihrem Freund zu helfen.

Der überwand seine Starre, wollte noch weg, kam einen halben Schritt weit, als es ihn erwischte.

Die Spirale aus magischem Nebel drehte sich wie eine Fessel um seinen Körper. Sie legte sich von oben nach unten, lähmte jede seiner Bewegungen, und so sehr er es auch versuchte, er kam nicht mehr frei. Auch seine Knie wurden umwickelt, und ein heftiger Ruck riß ihm plötzlich die Füße unter dem Boden weg.

Er schwebte und schrie!
Ecclows Schicksal erfüllte sich in den nächsten Sekunden. Er wußte genau, daß er seinem Tod nicht mehr entwischen konnte, und er wurde auf den Dämon mit unwiderstehlicher Gewalt zugezogen, der ihnen einmal so viel gegeben und auch alles bedeutet hatte.
An seinen entsetzten Freunden vorbei raste Ecclow auf die Wand zu, wo das Skelett schimmerte.
Und diese Wand wurde durchlässig.
Ein letzter Schrei noch, ein verzweifeltes Aufbäumen des Mannes, dann verschmolz sein Körper mit dem Knochengestell des schwarzen Skeletts zu einer Einheit.
Für den Zeitraum mehrerer Atemzüge geriet die Wand in wallende Bewegungen. Die beiden Männer hörten furchtbare Geräusche, die Umrisse des Skeletts verwischten in der schwarzen Wolke, zudem vermischten sie sich mit dem Körper des Mannes, und dann war von Jim Ecclow nichts mehr zu sehen.
Nur der Schwarze Tod war noch da!
Und er präsentierte sich als Sieger. Er hatte wieder eine Seele bekommen.
Inzwischen gelang es ihm, beide Arme und auch beide Beine zu bewegen. Nur sein Oberkörper steckte in der Wand. Um ihn zu lösen, waren die beiden übriggebliebenen Männer da.
Der Schwarze Tod genoß und liebte die Angst. Andere mußten Furcht haben, sie sollten zittern, wenn sie ihn sahen, sie mußten vor Grauen vergehen.
Dies alles bekam er bestätigt, wenn er sich seine letzten beiden Opfer anschaute, die wehrlos waren und nun ihren Preis für 20 Jahre Macht bezahlen würden.
Noch wußte keiner von ihnen, wer als nächster an die Reihe kommen würde, und auch das trug dazu bei, ihre Furcht ins Namenlose zu steigern…

***

Wir waren in eine magische Falle gelaufen!
Dies schoß mir in einer winzigen, kaum meßbaren Zeitspanne durch den Kopf, als ich in den unsichtbaren Fängen eines Dämons landete.
Dafür kam nur einer in Frage.
Der Spuk!
Wir hatten ihn gesehen, er hatte uns seine Macht anhand der Steine gezeigt. Jetzt wollte er sie an uns persönlich regelrecht austoben.
Zu Boden hatte er uns geworfen. Mir war auch nicht Sukos leiser Schrei entgangen, und auch ich fühlte mich verdammt unwohl, denn ich war ein Gefangener des Unsichtbaren.
Die Zeit schien plötzlich stillzustehen, ich drehte mich in einem

Vakuum und hörte aus unmittelbarer Nähe und gleichzeitig auch aus weiter Ferne die unheimlich klingende Stimme des Spuks.

»Jetzt habe ich dich, Geisterjäger. Gefesselt im Netz des Unsichtbaren. Du wirst vergehen, du wirst zu einem Schatten, der sich aus meiner Welt nicht mehr lösen kann. Ich habe euch weit genug kommen lassen, und ich werde dafür sorgen, daß es das letzte war, was ihr gegen mich unternommen habt.«

Ich bekam Herzjagen, denn der Spuk hatte mit seinen Worten genau ins Schwarze getroffen. Ich wußte nicht, was es für ein Gefühl war, wenn man von seinem Schatten regelrecht verschlungen wurde, aber ich fühlte mich noch so wie früher. Die Gewalt des Spuks hatte mir nichts anhaben können, ich konnte mich bewegen, meinen Kopf drehen, und auch mein Gedankenapparat arbeitete klar.

Wie war das möglich?

Mein Kreuz!

Ich hielt mein Kreuz in der Hand. Es war der einzige Schutz, den ich besaß.

Deshalb war es dem Spuk noch nicht gelungen, mich in seine Welt hineinzustoßen.

Und ich mobilisierte meine inneren Kräfte, riß die Augen auf, die ich beim Fall zu Boden geschlossen hatte. Erst jetzt wurde ich der seltsam fahlen Helligkeit gewahr, die meinen Körper umgab, daß ich Teile meiner näheren Umgebung erkennen konnte.

Ich lag inmitten einer Insel. Der Schein schützte mich, aber darüber bewegte sich die tiefe, tintige Schwärze. Und diese Bewegung zeigte mir an, daß über mir der Spuk wallte.

Er war ein amorphes Wesen, ein unheimliches Ding aus einer Schattenwelt, das keine festen Konturen besaß, daß ich auch nicht zu packen bekam, weil es seine Gestalt immer wieder ändern konnte.

Er schwebte über dem Kreuz, hatte Triumph verspürt, und mir wurde jetzt auch der Grund klar.

Er hieß Suko!

Mein Freund und Kollege besaß leider nicht eine so starke Waffe wie ich. Er war zwar nicht wehrlos, doch ich wußte nicht, was er dem Spuk entgegensetzen sollte, um sich aus dem unsichtbaren Netz zu befreien.

Wieder fiel mir ein, daß Suko leise aufgeschrien hatte. Ihm mußte es schlechter gehen als mir, und ich wälzte mich schwer zur Seite, um ihn sehen zu können.

Seinen Schatten sah ich.

Schatten?

Plötzlich schrillte in meinem Kopf eine Alarmglocke. Mit dem Spuk verband ich die Begriffe Grauen, Tod und Vernichtung. Ich ließ mir die Zeit, um genauer hinzuschauen, und bekam mit, wie schwer der

Inspektor zu kämpfen hatte.
Seine Bewegungen waren matt geworden. Etwas umgab ihn wie eine Wolke. Ein schwarzes Nichts, das dennoch vorhanden war. Es wollte Suko in sich hineinziehen, ihn regelrecht fressen oder aufsaugen.
Und mein Partner war nicht geschützt!
Auch mir fiel es schwer, mich zu bewegen. Die Kräfte einer anderen Dimension zerrten an mir. Ein sicher geglaubtes Opfer wollten sie einfach nicht mehr entkommen lassen, aber da war noch das Kreuz, das seine Gegenmagie entfaltet hatte.
Natürlich hätte ich es aktivieren können, aber was geschah dann?
Wurde der Spuk eventuell vernichtet, so bestand die große Gefahr, daß auch sein Reich zerriß und die gefangenen Seelen freikamen.
Solange ich darüber nicht genau Bescheid wußte, ließ ich es lieber bleiben und wollte es auf eine andere Art und Weise versuchen.
Ich mußte in Sukos Nähe gelangen, nur so konnte mein Kreuz uns beide schützen.
Der Inspektor schrie nicht, er jammerte nicht, obwohl er Schweres durchmachte.
Suko litt lautlos.
Und ich war zu langsam. Über mir hing die Fessel des Spuks. Sie kämpfte gegen den Schirm an, den das Kreuz auf meinen Körper gelegt hatte. Zwar war die schwarzmagische Fessel nicht so stark, aber sie hinderte mich an einem Fortkommen.
Ich kam mir vor wie eine Schnecke, die nur Zoll für Zoll ihren Weg fand.
Konnte ich es schaffen?
Suko wurde immer schmaler. Die Magie des Spuks war einfach zu stark. Sie hielt meinen Freund gepackt, und als es ihm endlich einmal gelang, sich auf die Seite zu drehen, da konnte ich für einen Moment sein Gesicht erkennen und erschrak zutiefst.
Das hätte ich mir nicht vorgestellt!
An der Dunkelheit konnte es auch liegen, daß seine Haut so schrecklich grau aussah. Meines Erachtens jedoch kam noch etwas anderes hinzu. Die Kraft und die Magie des Spuks. Die Schatten hatten es geschafft, sich des Inspektors zu bemächtigen und dabei schon sein Gesicht erreicht.
Suko konnte einfach nichts dagegen tun!
Mir ging es noch gut auch wenn ich nur langsam von der Stelle kam, und ich mußte meinem Freund helfen. Auf dem Bauch lag ich, winkelte den linken Arm an, drückte die Handfläche gegen den Boden und stützte mich allmählich auf.
»Suko!«
Ich hatte den Namen schreien wollen, es wurde nur ein Krächzen, dennoch laut genug, um von meinem Partner verstanden zu werden.

In seinen Augen blitzte das Erkennen.
Und dann schleuderte ich mein Kreuz!
Es gab keine andere Chance für Suko, ich mußte dies tun, aber ich gab meine wertvollste Waffe nicht aus der Hand. Die Kette, an der das Kreuz baumelte, hielt ich mit zwei Fingern fest, so riß die Verbindung nicht ab.
Zum Glück hatte ich mich nahe genug an meinen Partner heranwälzen können. Das von mir so weit wie möglich geschleuderte Kreuz blieb auf Sukos Körper liegen und würde dort seine volle Kraft entfalten.
Zwar konnte man es keinesfalls mit der Dämonenpeitsche vergleichen, aber es reagierte ähnlich, als hätte Suko mit der Peitsche in die Schwärze geschlagen.
Sie wurde aufgerissen.
Die von dem Kreuz abgegebenen Strahlen schnitten wie breite Messer in die pechschwarzen Wolken. Sie rissen regelrechte Lücken hinein, so daß es mir wieder gelang, einen Teil der Felswand zu sehen.
Die Schatten selbst gerieten ebenfalls in Bewegung im Zickzack-Kurs wischten sie weg verschwanden in der Tiefe des Ganges und vereinigten sich dort mit der Dunkelheit.
Die Gefahr war für den Augenblick gebannt. Wir hatten den Spuk vertreiben können.
Ein Druck wich von mir. Ich atmete frei durch, und auch Sukos Körper wurde wieder normal.
Seine rechte Seite erschien intervallweise aus der Finsternis, als würde sie aus einer anderen Dimension zurückkehren.
Und so war es in der Tat.
Suko hatte sich bereits mit einer Körperhälfte in einer anderen Dimension befunden. Er wäre verloren gewesen, hätte ich nicht so rasch noch eingegriffen.
So hatten wir gemeinsam dem Spuk ein Schnippchen geschlagen und wieder einmal einen Teilsieg errungen.
Als ich mich auf die Füße stemmte, bekam ich das Übergewicht und fiel nach vorn. Soeben gelang es mir, meine Arme auszustrecken und die Hände gegen die Wand zu pressen, wobei ich nach unten schaute und Suko vor meinen Füßen liegen sah.
»Das war höllisch, John!« flüsterte er. »Ich möchte es kein zweites Mal erleben.«
»Kann ich mir vorstellen, Alter…«
»Das Kreuz hat es geschafft, nicht?«
»Ja.«
»Und du hast die Formel nicht gerufen?«
»Mir war das Risiko zu groß.«
Suko stieß ein Geräusch aus, das wohl ein Lachen sein sollte. Es

wurde mehr eine Mischung aus Glucksen und Krächzen. Schwer holte er Luft. Mir ging es inzwischen etwas besser. Vom Eingang des Stollen her drang uns kalte Luft entgegen, ich hielt mein Gesicht dagegen und senkte dann den Arm, damit Suko nach meiner Hand fassen konnte.

So zog ich ihn hoch.

Schwankend blieb er stehen. Er war gezeichnet. Suko mußte fürchterliches hinter sich gehabt haben. Da hatten sich Falten, wie mit Messern eingestanzt, in sein Gesicht gegraben. Die Haut war grau geworden, die Lippen hatte er zusammengekniffen.

»Ich hatte gedacht, mein Körper würde zerrissen«, flüsterte der Inspektor. »Einer zog an der rechten, der andere an der linken Seite. Verdammt, der Spuk hat wirklich eine unheimliche Macht, das kann ich dir sagen.«

»Jetzt ist ja alles klar.«

»Und wo steckt er?«

»Keine Ahnung. Das Kreuz hat ihn vertrieben.« Ich lächelte dem Kruzifix zu, das ich in der Hand hielt, und schaute anschließend meinen Freund besorgt an. »Bist du okay?«

»Klar.«

»Ich weiß nicht so recht. Geh lieber…«

»Unsinn, John. Ich packe es schon. Zudem weiß ich jetzt, was mir bevorstehen kann.«

Da hatte er auch wieder recht. Ein Spaziergang würde es nicht werden. Wir hatten von den vier Männern nichts gehört und konnten nicht mit 100prozentiger Sicherheit behaupten, ob sie mit dem Schwarzen Tod zusammengetroffen waren, ihm ihre »Gaben« gebracht hatten oder von ihm gar vernichtet worden waren.

Letzteres hofften wir beide nicht, denn wir hatten es bei ihnen nicht mit Dämonen, sondern mit Menschen zu tun, die irregeleitet waren.

Daß sie noch in der Nähe waren, merkten wir sehr bald, denn wir hörten ihr Schreien.

Da wurde uns bewußt, daß es höchste Eisenbahn war…

***

Glenn Kelly und Jim Ecclow hatte es erwischt!

Und ihre beiden zurückgebliebenen Freunde hatten mit ansehen müssen wie der Schwarze Tod sie verschlang.

Lionel Linton und Harry Gold konnten es nicht fassen. Sie hatten keine Erklärung für das, was da geschehen war, obwohl sie selbst auf die Schwarze Magie gebaut und ihr auch vertraut hatten. Und sie wußten genau, daß sie nur noch Sekunden zu leben hatten, wobei sich die Frage stellte, wer von ihnen als erster an die Reihe kam.

Der Schwarze Tod bewegte sich. Und dies geschah nicht auf eine lautlose Art und Weise, sondern wurde von schrecklichen Geräuschen

begleitet. Geburtswehen eines Dämons.

Ächzen, grauenerregendes Stöhnen. Da öffnete sich sein Maul, zeigte einen tiefen Schlund, in dem es waberte und wölkte, wo sich der schwarze Rauch zusammenballte, um anschließend seinen Weg aus der Öffnung in den Gang zu finden.

Er lebte…

Und er wollte mehr…

Lionel Linton lehnte an der Gangwand. Er schien in seiner Haltung erstarrt zu sein, hatte die Arme von sich gestreckt, der Blick war auf den Schwarzen Tod fixiert, und in seinen Augen leuchtete die nackte Angst. Die Brille war ihm von der Nase gerutscht. Schief hing das Gestell mit den beiden Gläsern in seinem Gesicht, und seine Lippen zitterten. In den Augen lag ein Ausdruck, der nicht zu deuten war, sein Gesicht glänzte, denn überall hatte sich der Schweiß gesammelt.

Harry Gold kniete neben ihm. Er wußte sich nicht mehr anders zu helfen, die Arme halb erhoben, die Hände zum Gebet gefaltet.

Beten! Genau das war es.

Er betete, denn eine andere Möglichkeit fiel ihm nicht mehr ein.

20 Jahre lang hatte er keinen Gott gebraucht, weil er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte.

Reichtum und Macht hatte ihm dieser Dämon gegeben, doch was war davon zurückgeblieben?

Es drangen Worte über seine Lippen, die er selbst nicht verstand.

Er brachte auch die einzelnen Gebets-Strophen nicht mehr in die richtige Reihenfolge, aber kam es darauf an? Derjenige, an den die Worte gerichtet waren, sollte merken, wie ernst sie ihm im Zeichen der höchsten Not doch waren.

Ein Hin- und Herwallen des Oberkörpers deutete an, daß dieses unheimliche Skelett darauf drängte, sein Gefängnis verlassen zu können. Auch Gestein bewegte sich, aber es saß noch so fest, daß es den Dämon halten konnte.

Der brauchte mehr Kraft.

Er holte sie sich.

Plötzlich quoll wieder die Spirale aus seinem Maul. Sie drehte sich blitzschnell, schlang sich zusammen, und es war Lionel Linton, der in wahnsinniger Panik seine Augen aufriß und anfing zu schreien, denn diese unheimliche schwarze Fessel hatte sich genau ihn als Ziel ausgesucht.

Es erging ihm ebenso wie Jim Ecclow und Glenn Kelly. Voll wurde er getroffen.

Zuerst spürte er einen Hauch, ein leichtes Streifen der schwarzen Wolke.

Dann folgte die Klammer.

Hart, unbarmherzig, nicht zu lösen. Wenigstens nicht von ihm, denn

er wurde weggerissen, zu Boden geschleudert, über das rauhe Gestein gezogen, schlug hin und her, schrie, streckte seine Arme aus, wobei er beide noch nach vorn bekam, bevor sich die Spirale um seine Hände drehte und sie hart gegeneinander drehte, so daß er die Finger nicht mehr rühren konnte. Riesig wurde das Skelett. Er schaffte es einfach nicht, die Augen zu schließen und sah die unheimliche Fratze mit dem weit geöffneten Maul dicht vor sich.

Der Aufprall!

Es war nur ein leichter Schlag, als würde er in eine teigige Masse gedrückt, und wie gierige Hände umschloß die Masse seinen Kopf, so daß sein Schreien allmählich erstickte.

Der Schwarze Tod holte auch ihn.

Opfer Nummer drei.

Und er erstarkte.

Plötzlich schienen seine knochigen Schultern zu wachsen. Das ihn umgebende dunkle Licht intensivierte sich, er war noch klarer zu erkennen, so daß der letzte aus der Gruppe haargenau in sein Verderben schaute. Noch nie hatte Harry Gold den Tod so deutlich und grausam gesehen.

Hatten seine Gebete Erfolg? Er wußte es nicht, er konnte nichts sagen, denn das Grauen nahm kein Ende.

Der Dämon kam.

Er schaffte es und löste sich tatsächlich mit großen Schritten und eckigen Bewegungen aus der Wand.

Harry Gold hielt inne. Plötzlich war sein Mund zu. Es flossen einfach keine Worte mehr über seine Lippen. Er hockte nur da und starrte das Skelett an, das es tatsächlich geschafft hatte.

Der Schwarze Tod kam.

Seine Bewegungen waren noch etwas eckig, sie wirkten hölzern, doch nach dem dritten Schritt schon wurden sie geschmeidiger.

Harrys Hände sanken nach unten.

Die Angst in seinem Körper war wie ein schlimmes Tropenfieber.

Es jagte durch seine Adern, schüttelte ihn, ließ hektische, rote Flecken auf seiner Haut erscheinen, die sich hin- und herbewegten, weil seine Muskeln zuckten.

Wenn das Grauen faßbar geworden war, dann steckte es in diesem Wesen, das sich Harry Gold immer mehr näherte und sich bücken mußte, weil es sonst mit seinem schwarzen Skelettschädel an die Gangdecke geschlagen wäre.

Und es bückte sich noch weiter.

Dabei streckte es seine Arme aus, krümmte auch die Hände, denn es hatte sich längst ein Ziel ausgesucht.

Harrys Hals.

Im nächsten Augenblick griffen die Klauen zu!

***

Es ging alles viel zu langsam. Obwohl Suko und ich rannten, hatten wir das Gefühl, kaum von der Stelle zu kommen. Daran trug auch dieser verdammte Gang die Schuld, denn der Boden war weder glatt noch eben, sondern rissig und aufgefurcht. Zweimal hätte ich fast die Balance verloren. Letzten Endes schafften wir es dennoch.

Wir sahen ihn.

Und als ich ihn zu Gesicht bekam, war es wie ein Schlag, der mich sekundenlang lähmte, denn ich hatte das Gefühl, all die Jahre umsonst gekämpft zu haben.

Ich sah den Schwarzen Tod!

Ein pechschwarzes, leicht glänzendes Skelett, dessen Knochen so schimmerten, als wären sie mit fettigem ölstaub eingerieben worden. Ein Knochenschädel, ein widerlich verzogenes Maul, düstere Augenhöhlen. Ja, Freunde, genau so kannte ich ihn.

Suko blieb zurück. Ich spürte seinen Atem in meinem Nacken.

Wahrscheinlich wollte er mir den Kampf überlassen. Das war meine Sache, denn gerade der Schwarze Tod war für mich zu einer Erblast geworden.

Und er war dabei, sich abermals ein Opfer zu holen.

»Laß ihn los!« peitschte meine Stimme.

Er hörte sie. Der Schädel ruckte hoch. Augenhöhlen richteten sich auf mich, und die Klauen glitten in der Tat vom Hals des Mannes weg, der inzwischen schon bewußtlos geworden war und schwer zu Boden kippte.

»John Sinclair!«

Er schleuderte mir meinen Namen entgegen und betonte dabei jede Silbe stark. »Endlich…«

»Du freust dich auf diese Begegnung?« rief ich ihn an. »Hast du vergessen, daß ich dich seinerzeit vernichtet habe? Erinnere dich genau, als wir am Südpol standen. Du mit deinen Dienern, sowie der Sense, ich mit dem Kreuz und dem Bumerang bewaffnet. Und dieses Kreuz habe ich hier. Damit werde ich dich noch einmal vernichten, solltest du tatsächlich der Schwarze Tod sein, den ich kenne.«

»Du zweifelst an mir?«

»Allerdings«, hielt ich ihm entgegen. »Ich zweifele sogar sehr stark. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Spuk seine Seele freigegeben hat. Nein, daran will ich nicht glauben.«

»Weshalb sollte er…«

»Er schneidet sich nicht ins eigene Fleisch.«

»Wer bist du wirklich?«

»Der Schwarze Tod, Geisterjäger!«

»Und wen habe ich dann vernichtet?«

»Auch den Schwarzen Tod!«

Das konnte verstehen, wer wollte. Ich jedenfalls nicht. Auch Suko dachte ähnlich, denn hinter mir wisperte er mir ins Ohr: »Laß dich nicht fertigmachen, John, das ist ein Bluff.«

Der Schwarze Tod hatte die Worte trotzdem vernommen. »Nein«, erklärte er, »es ist kein Bluff – Ich bin es in der Tat.«

»Ich habe gesehen, wie das Skelett zerrissen wurde. Ich.«

Sein Lachen unterbrach mich. »Ja das Skelett. Aber hier, John Sinclair steht ein neues vor dir. Ein neues altes denn vor zwanzig Jahren, wurde dieses Skelett von vier Männern beschworen denen ich Macht und Einfluß gab. Jetzt hole ich sie mir zurück. Ich bin da, der seinen Preis verlangt. Und das ist das Leben der vier. Drei *habe* ich bereits an mich gerissen, das vierte…«

»Wird dir nicht gelingen!« fuhr ich ihm in die Parade. »Ob echtes Skelett oder nicht, du hast kein Recht, auf dieser Welt zu leben. Und deshalb werde ich dich wieder zerstören. Mit der Macht meines Kreuzes!« donnerte ich ihm entgegen. »Es soll dich zerreißen, vernichten, atomisieren…« Und dann rief ich die Formel des Hesekiel, um die Kraft des Kreuzes ins Unermeßliche zu steigern und den Hort dieser grausamen Schwarzen Magie zu zerstören.

»*Terra pestem teneto – Salus hic maneto!*«

Es war wie der Einschlag eines fürchterlichen Donners. Ein Himmel schien sich aufzutun und gleichzeitig wieder einzustürzen, denn vor mir wurde ein Vorhang aufgerissen, wobei ich in eine andere Welt schauen konnte.

Ich sah ins Reich der Schatten und gleichzeitig explodierte das Skelett. Die magische Kraft hieb hinein, sie zerstörte die Knochen, sie atomisierte sie, und der Staub flog in diese andere Welt, in das Reich des Spuks, wo die Schatten auf ihre Chancen lauerten.

»Aaaaahhhhhh…«

Ein langgezogener, unheimlich klingender und allmählich verwehender Schrei zitterte hohl und klagend durch den Tunnel und verlöschte als Echo in der Unendlichkeit der Dimensionen.

Der Schwarze Tod war wieder zurückgeschleudert worden. Die Wucht der Weißen Magie hatte ihn voll getroffen und seine Seele dorthin zurückgeschleudert, wo sie hergekommen war.

Die magische Formel hatte eine verheerende Wirkung. Ihre Kraft überschritt die Dimensionsgrenzen, sie drang in das Reich der Schatten und spaltete Teile mit hellen Lichtblitzen ab.

Ich vernahm einen wütenden, kreischenden Schrei, den wahrscheinlich der Spuk ausgestoßen hatte, und dann fiel dieser »Vorhang« wieder zu, während das Kreuz in meiner Hand wie ein Fixstern leuchtete und die vier Buchstaben an den Rändern plötzlich in verschwommen wirkenden Gesichtern schwammen.

Waren es die Beschützer? Meine Beschützer, die Erzengel?

Ich kam nicht mehr dazu, weiter nachzudenken, denn von einer Sekunde zur anderen wurde es finster.

Die Magie war erloschen.

Die Realität hatte uns wieder!

***

Ich konnte nicht einmal sagen, wie lange ich unbeweglich auf dem Fleck gestanden hatte, erst als mich Suko an der Schulter berührte, zuckte ich zusammen.

»Laß uns gehen, John!«

Ich schüttelte den Kopf, fühlte an meiner Stirn nach und stellte fest, daß ich fieberte.

Der letzte Einsatz hatte mich eine ungeheure Kraft gekostet. Ich war ausgelaugt, fertig und bekam überhaupt nicht richtig mit, daß wir die Höhle verließen, wobei Suko sich noch mit dem Geretteten abmühte.

Erst die Kälte und der Schnee ließen mich wieder normal reagieren. Es kam der Moment, wo ich eigentlich richtig begriff, daß wir gewonnen hatten und es keinen Schwarzen Tod mehr gab.

Auch keinen zweiten…

»Haben wir es tatsächlich gepackt?« erkundigte ich mich dennoch.

»Ja, John, das haben wir.«

»Dann ist es gut.« Mehr sagte ich nicht.

Gemeinsam schafften wir Harry Gold hinab in das weite Tal. Der Wagen war inzwischen eingeschneit, wir mußten ihn erst freischaufeln, und als meine Hände fast steif vor Kälte waren, da freute ich mich richtig, denn ich merkte plötzlich, daß dieses Gefühl auch zu einem Leben gehörte. Der Alptraum Schwarzer Tod lag nun hinter mir.

Die Stadt erreichten wir erst im Morgengrauen. Von hier aus wollten wir die Ermittlungen einleiten, denn es gab auch auf dem McLellan-Wohnsitz noch einiges zu tun.

Bevor ich mich darum kümmerte, rief ich in London an. Sir James befand sich noch nicht im Büro. Ich erreichte ihn zu Hause, und er überfiel mich direkt mit einem neuen Fall.

»Lassen Sie und Suko alles liegen und stehen. Fahren Sie los!«

»Wo brennt es denn?«

»Nicht hier, Sie müssen sofort nach Deutschland. Dort sind Verbrechen geschehen, die auf einen Wertiger hindeuten.«

Da wußte ich fast schon Bescheid und sagte nur: »Die goldene Kralle!«

Was daran wirklich stimmte, das berichte ich in meinem nächsten Fall…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 022 »Die Jenseits-Falle«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 257 »Der Schädel des Hexers«